Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 136 (1968)

Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

14/1968 Erscheint wöchentlich

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen
Druck und Verlag Räber AG Luzern
4. April 1968 136. Jahrgang

Kirchliche Autorität und kirchliche Gesinnung

Vom Historischen her beleuchtet

Wie hier bereits berichtet wurde, sprach an der diesjährigen Thomasakademie der Theologischen Fakultät Luzern, am vergangenen 7. März, in Anwesenheit des Diözesanbischofs Dr. Anton Hänggi und zahlreicher Gäste, Professor Dr. Josef Wodka über das Thema «Kirchliche Autorität und kirchliche Gesinnung». Der Referent wirkt als Ordinarius für Kirchengeschichte an den bischöflichen Lehranstalten von St. Pölten und Linz sowie als Dozent für Papstgeschichte an der Universität Wien. In freundlicher Weise hat Professor Wodka seinen Vortrag gestrafft und in die Form eines Artikels gefasst, den wir der Aktualität des Themas wegen in unserm Organ veröffentlichen. *J. B. V.*

I.

Kirchliche Autorität

Es ist wahr, dass die Autoritätskrise Teilaspekt einer allgemeinen Gesellschaftskrise ist. Der Untergang des feudalistischen Gesellschaftssystems seit der grossen Revolution von 1789, die Prinzipien von Demokratie und Freiheit, die heute die Menschenrechte bestimmen, die Emanzipation weitester Kreise der menschlichen Gesellschaft haben völlig neue Verhältnisse geschaffen und ungeahnte Möglichkeiten – bildungsmässig, leistungsmässig, kultur- und sozialpolitisch – erschlossen. Dazu kam eine Verabsolutierung der Autorität, wie sie sich im Faschismus und Nationalsozialismus verheerend auswirkte und auch in der Diktatur der Massen im Bolschewismus ein Regime des Schreckens, der Unfreiheit und Unmenschlichkeit entwickelte, andererseits einen schrankenlosen Gebrauch der Freiheit unter der Flagge der Demokratie.

Es ist klar, dass diese gesellschaftliche Umschichtung auch vor der Kirche nicht halt machte. Die kirchliche Autorität ist eine institutionelle Autorität, die mit der Stiftung der Kirche durch Christus gegeben ist. Sie hat im Laufe der Zeit vieles aus dem weltlichen Rechtsbereich, dem antik-römischen und dem mittelalterlich-abendländischen, angenommen. Mit der allmählichen Säkularisierung des modernen Denkens, die seit dem Spätmittelalter und den Tagen der Renaissance die Kirche immer mehr aus der öffentlichen und staatlichen Sphäre auszuschliessen trachtete, hat sich die kirchliche Autorität immer mehr verabsolutiert und damit isoliert. Sie wurde gewissermassen zu einem unantastbaren Mythus, zu einem magischen Tabu und beanspruchte eine auf der hierarchischen Struktur der Kirche beruhende höhere göttliche Legitimation. Das führte nur zu oft zu einer Überspitzung der kirchlichen Autorität, wie sie die Bulle «Unam Sanctam» Papst Bonifaz' VIII. zeigt oder manche Verurteilungen vor allem in kirchenpolitischen Belangen. Menschliche Unzulänglichkeit und geschichtliches Versagen hatten zumeist den Anlass dazu gegeben. Dabei handelte es sich bei den kirchlichen Autoritätsträgern in der überwältigenden Mehrheit um durchaus würdige Männer. Zuweilen kam es natürlich auch zu direktem Missbrauch der kirchlichen Autorität, zur Unterdrückung des Dialogs, der freien Meinungsbildung und öffentlichen Meinungsäusserung. Viele Impulse haben sich nur gegen anfänglichen Widerstand und durch die Schaffung vollendeter Tatsachen durchgesetzt. Heute ist die Zahl der mündig gewordenen Christen so sehr angestiegen, dass die jeweilige Kirchenleitung – der Pfarrer, Bischof oder Papst – nicht mehr ohne oder gegen sie agieren können. Das musste natürlich eine Autoritätskrise heraufbeschwören.

Ablehnung der Amtsautorität

Diese Autoritätskrise äussert sich in erster Linie in der Ablehnung jeglicher Amtsautorität. Der Pfarrer, der bloss auf sein Amt pocht, ist erledigt. Kirchliche Würden und Titel werden als antiquiert angesehen. Für kirchliche Kleidung, kirchlichen Prunk hat man kein Verständnis mehr. Wie im weltlichen und gesellschaftlichen Bereich will man auch in der Kirche nur die Autorität der Persönlichkeit und der Bewährung gelten lassen. Der Geistliche, der Mensch ist, der was kann und was versteht, wird anerkannt und vollwertig angesehen. Dabei liegt die Ablehnung der Amtsautorität nicht so sehr in dem leidenschaftlichen und revolutionären Protest gegen sie – wie wir es im weltlichen Bereich bei den jüngsten Rassen- und Studentendemonstrationen beobachten konnten –, sondern in einem intellektuellen Zweifel an der Legitimation ihrer Ansprüche. Weil die kirchliche Autorität – wenn sie auch eine menschliche ist und daher fehlen und irren kann – ihre Legitimation von der göttlichen Autorität herleitet, wird die kirchliche Autoritätskrise zu einem

Aus dem Inhalt:

Kirchliche Autorität und kirchliche Gesinnung

Die Lehren des Kreuzweges

Zum Fastenopfer 1968

Fragen zur neuen Vaterunser-Fassung

«Mir ist gesagt worden: Geh! und ich gehe, heiter und froh»

Ökumenische Kontakte auf hoher kirchlicher Ebene

Amtlicher Teil

Berichte

Kirchliche Chronik

Teil, vielleicht sogar zur Grundlage der Glaubenskrise. Daher kann es nicht wundernehmen, dass das kirchliche Lehramt oder verbindliche päpstliche Entscheidungen gleichfalls Ablehnung finden. Damit ist die kirchliche Autorität weitgehend unglaubwürdig geworden und es kommt zu Spannungen zwischen lehrender und hörender Kirche. Überdies ist es in der Kirche heute Mode geworden, alles in Frage zu stellen, zu bezweifeln, zu kritisieren, zu relativieren. Man steht in Skepsis gegen alle vorgeformten Lösungen und positiven Gesetzesbestimmungen; man anerkennt nur innere Notwendigkeiten und sachliche Zweckmässigkeiten; man hat keinerlei Sinn für Tradition und historisch Gewordenes; man setzt sich über alles Herkömmliche kühn hinweg und unternimmt eigenmächtig Neuerungen und Reformen.
Somit tut eine Neubesinnung dringend not. Will man nicht das Chaos, braucht man Ordnung, und Ordnung gibt es nicht ohne Autorität.

Göttliche Legitimation

Die Kirche ist eine vorgegebene Tatsache, weil sie aus göttlicher Stiftung ihren Ursprung herleitet. Sie ist daher nicht unserem Ermessen anheimgestellt. Wir dürfen sie nicht nach unserem Gutdünken umgestalten. Somit wird die kirchliche Autorität stets eine institutionelle, eine Amtsautorität bleiben, aufgebaut auf der Autorität der Apostel und der Autorität Christi, der das Haupt und der Grundstein seiner Kirche ist. Das Wort des Herrn an seine Apostel: «Wer euch hört, der hört mich» wird stets Grundlage der kirchlichen Autorität bleiben. Darin beruht ihre göttliche Legitimation.

Menschliche Komponenten

Doch wird die kirchliche Autorität von Menschen getragen und ausgeübt und ist daher auch vollgültige menschliche Autorität. Insofern sollte sie die Autorität der Persönlichkeit und der Bewährung einbeziehen. Die Autorität der Persönlichkeit erfordert hohe menschliche Qualitäten und stellt das Charismatische wieder stärker in den Vordergrund. Je mehr sich die kirchlichen Amtsträger charismatisch betätigen und bewähren, um so bereitwilliger werden sie anerkannt. Das Amt muss aber auch das nichtamtliche Wirken des Geistes anerkennen und der Charismatiker in Treue zum eigenen Auftrag das Amt stets respektieren. Das bedeutet einen neuen Bischofsstil und einen neuen Priester- und Seelsorgertyp. Die Autorität der Bewährung ist heute ebenso wichtig. Denn die Autorität der Kirche ist als Weihe- und Amtsautorität eine Vorschussautorität, die zum Zweck der Bewährung verliehen ist und erst in der Bewährung ihre Erfüllung findet. Sie verwirklicht sich nicht nur in Lehre und Leitung, sondern hat eine gesamtgesellschaftliche Funktion. Je weniger sie sich den gesamtgesellschaftlichen Erkenntnissen und Bedürfnissen verschliesst, um so geringer ist auch die Autoritätskrise.

Wahrung des Subsidiaritätsprinzips

Die Autorität der Kirche muss ausserdem subsidiär verstanden werden. Die Pflege der Partnerschaft und des Subsidiaritätsprinzips fördert Mitarbeit und Mitverantwortung, sie erleichtert die Bereitschaft zur Dienst- und Dialogfunktion, sie respektiert die Würde und Freiheit des Menschen und schafft eine Gemeinschaft pastoraler Liebe. Wir sehen dies deutlich bei der Handhabung der päpstlichen Autorität, die – isoliert – ständig in Gefahr ist, überfordert zu werden. Ein entspanntes Verhältnis zur Autorität erleichtert auch die Lösung umstrittener Fragen, wie der Geburtenregelung und Familienplanung, der Mischehenfrage und der konfessionellen Schulen.
Die Autorität ist ferner um so grösser, je weniger autoritativ sie in Erscheinung tritt und Gehorsam abverlangt. Für die Gesamtkirche hat hierin das Konzil schon wegweisend und entspannend vorgearbeitet und der Bischofssynode steht in dieser Hinsicht noch eine grosse Aufgabe bevor. Doch auch im diözesanen Bereich müsste dies gelingen. Die Initiativen sollen nicht ausschliesslich und bevorzugt vom Amt ausgehen und von den Synodalen als braven Jasagern unterwürfig akzeptiert werden. Mit Mut und Offenheit sollen die einzelnen Fragen angegriffen, durchbesprochen und einer konstruktiven, allseits befriedigenden Lösung zugeführt werden. Die richtig verstandene Demokratisierung der Kirche ist keine Bewegung gegen ihre Autorität, sondern fördert durch ein kollegiales und synodales Denken das Zusammenwirken und die Mitverantwortung aller Beteiligten, Vorgesetzter und Untergebener, Bischöfe, Priester und Laien.

Bereitschaft zur Revision

Zur Glaubwürdigkeit der Autorität gehört endlich noch die Bereitschaft zur Revision. Das Eingeständnis von Schuld und Mitschuld, von Fehlern und Irrtümern untergräbt die Autorität keineswegs, sondern erhöht nur ihr Ansehen und ihre Glaubwürdigkeit. Denn die kirchliche Autorität ist niemals Selbstzweck, sondern stets Mittel zur besseren Erkenntnis der Offenbarung Gottes und seiner Gebote. Mangelnder Mut zur Wahrheit, mangelnde Offenheit, Fehler und Fehlentscheidungen einzugestehen, verraten auch mangelndes Vertrauen in die Wirkkraft des Heiligen Geistes, der seine Kirche vor Irrtum bewahrt. Die Kirche muss ehrlich um Wahrheit und sittliche Entscheidung ringen und darf sich nicht vorschnell auf göttliche Autorität berufen. Es wird der Kirche nie leicht fallen, einmal getroffene Entscheidungen zu korrigieren oder gar zurückzunehmen. Darum mahnt auch die Geschichte kirchlicher Fehlentscheidungen zu sparsamem Gebrauch derartiger Verfügungen, besonders wenn sie lehramtlicher und authentischer Natur sind.

Es geht dabei nicht so sehr um die veränderte Beurteilung verurteilter Lehrmeinungen und Zeitströmungen, die durch die gewandelten Verhältnisse in gewisser Hinsicht eine Rehabilitierung fanden. Ich weise nur hin auf den Jansenismus, der in letzter Zeit gerade in den Kreisen seiner jesuitischen Gegner historisches Verständnis und positivere Beurteilung erhielt, auf die Aufklärung, den Josephinismus und Liberalismus, die wir heute nicht mehr bloss in ihren säkularistischen und religionsfeindlichen Auswirkungen sehen. So liegen in der katholischen Aufklärung die eigentlichen Wurzeln der liturgischen Erneuerung und die Bistumsregulierung Kaiser Josephs II. ist zum Ausgangspunkt der modernen Seelsorge in Österreich in festgefügten Diözesen geworden. Ich war nicht wenig überrascht, als ich beim Wiener Katholikentag 1952 über dem Rathaus ein riesiges Transparent für die grosse Jugendkundgebung erblickte: «Die freie Kirche im freien Staat.» Kaum einer der jungen Menschen wird gewusst haben, dass es sich dabei um den berühmten Ausspruch von der «libera chiesa nel libero stato» des piemontesischen Aussenministers Camillo Cavour handelte, der in der Endphase des Kampfes um den Kirchenstaat als Parole des Liberalismus geradezu häretisch klang.
Manche päpstliche Verfügungen jedoch haben eine ausdrückliche Korrektur erfahren oder wurden ausdrücklich zurückgenommen. Dazu gehört die Entscheidung des Hl. Offiziums vom Jahre 1897 über die Authentizität des Comma Joanneum, der bekannten Erweiterung des Textes 1 Jo 5,7. Da textkritische Untersuchungen die Echtheit dieser Stelle immer mehr in Frage stellten, wurde 1927 diese Entscheidung revidiert und die Diskussion über die historische Authentizität freigegeben; die dogmatische bleibt weiterhin aufrecht. Weit dramatischer erfolgte die Verurteilung der «Action française» 1926 durch Pius XI. Sie brachte sogar den Jesuitenkardinal Louis Billot, der als ältester Kardinaldiakon einst den Papst gekrönt hatte, zu Fall und zwang ihn zur Demission. Es war eine der ersten Handlungen Papst Pius XII., die schweren kirchlichen Sanktionen gegen die Action française aufzuheben.

II.

Kirchliche Gesinnung

Einer richtigen Auffassung und Handhabung der kirchlichen Autorität entspricht auf der anderen Seite die kirchliche Gesinnung. Auch hier kann uns die Besinnung auf bald 2000 Jahre Kirchengeschichte den Weg weisen. Schon Ignatius von Antiochien sagt, dass nichts in der Kirche ohne den Bischof geschehe und das Presbyterium mit dem Bischof zusammenklingen möge wie die Saiten einer Lyra. Dann Cyprian von Karthago,

der Theologe der kirchlichen Einheit, der die Einheit der bischöflichen Kathedra, insbesondere der römischen, als Symbol, Prinzip und Garanten der Einheit in der Kirche hinstellt und betont, dass Gott nicht zum Vater haben kann, wer die Kirche nicht zur Mutter hat. Bis zu einem Maximus Confessor im 7. Jahrhundert, dem grossen Anwalt der Orthodoxie und des Papsttums im Osten, der bei der Gerichtsverhandlung gegen ihn den ihm zusetzenden hohen kaiserlichen Beamten vorhielt: Unsere Frömmigkeit muss vor allem dogmatisch richtig sein!

Kein Wildwuchs in der Kirche

Wir wollen jedoch für das christliche Altertum bloss ein Beispiel herausgreifen, das weniger bekannt und für die kirchliche Gesinnung, wie man sie damals verstand, aufschlussreich ist. Es handelt sich um die beiden Dekretalen Papst Cölestins I. an die Bischöfe der gallischen Provinzen Vienne und Narbonne aus den Jahren 428 und 431. Ganz kostbar aber sind die Ausführungen des sehr autoritär sprechenden Papstes über die kirchliche Gesinnung. So wenn er schreibt, dass es nicht verwunderlich sei, wenn Leute, «qui in ecclesia non creverunt, sed alio venientes e ritu», aus einer anderen Lebenshaltung heraus derartige Neuerungen in der Kirche einführen wollen und damit auch die von den Vätern überkommene Ordnung mit Füssen treten. Es handelt sich hier um Dinge, die auch heute aktuell sind, dem Ringen zwischen Pflege der Tradition und Anpassung an die Moderne. Der Papst spricht von Wildwuchs in der Kirche, der Verwirrung stifte. Man möge die Gläubigen lieber belehren als mit ihnen Spielereien treiben. Der Unterschied zwischen Klerikern und Laien wird nicht verwischt (wie man es heute gern täte), doch habe er mehr in Bildung und Gesinnung als in der Kleidung und Lebensweise zu bestehen.

In der zweiten Dekretale weist der Papst Angriffe zurück, die die Gnaden- und Prädestinationslehre des jüngst verstorbenen Augustinus von semipelagianischer Seite auf gallischem Boden erfahren hatte. Er rühmt den Eifer der Bischöfe, macht ihnen jedoch auch den Vorwurf, dass sie derartigen Leuten überhaupt eine solche Freiheit, zu disputieren, einräumten. Wieder waren mönchische Kreise die Unruhestifter. Gegen sie wendet sich der Papst, dem jede Durchbrechung der amtlich gesetzten kirchlichen Ordnungen zuwider war. Er spricht davon, wie er durch die Sorge für alle gebunden sei, von dem Zwang, der ihm von Christus im Apostel Petrus auferlegt sei, alle Angelegenheiten zu behandeln. In diesem Zusammenhang fällt der Satz: Über uns sollen die Regeln des Herrn sein, nicht wir über den Regeln. Unterwerfen wir uns den Kanones, indem wir ihre Vorschriften halten. «Dominentur nobis regulae, non regulis dominemur!» Mit diesem Satz antwortete Cölestin I. auf einen Vorwurf, den ihm Augustin gemacht hatte: des Apostels Petrus zu gedenken, der die Vorsteher der christlichen Gemeinden mahnte, nicht gewaltsam Herren zu sein über die Brüder (Epist. 209). Nicht persönlicher, römisch-bischöflicher Ehrgeiz, so steht zwischen den Zeilen, sondern der gottgesetzte gebieterische Zwang der «Regeln» ist die Quelle päpstlicher Oberhoheitsforderungen. Es war, über den gegebenen Anlass hinaus, die Antwort des Papsttums als Institution, die sich von Gott gesandt weiss, auf An-

Die Lehren des Kreuzweges

Am Karfreitag des vorigen Jahres nahm der Papst mit vielen Gläubigen der Ewigen Stadt und Pilgern aus allen Teilen der Welt an der Kreuzwegandacht teil, die nach alter Tradition am späten Abend des Karfreitags im Kollosseum gehalten wird. Bei diesem Anlass richtete Paul VI. eine Exhorte an die Gläubigen über die Lehren des Kreuzwegs. Der Papst sagte:

An diesem Orte, der uns vom Zeugnis des Glaubens, vom Starkmut und dem Blute so vieler Märtyrer für den Namen Christi spricht, in dieser Stunde, die vom Konflikt im fernen Osten Asiens, dem neuralgischen Punkt der heutigen Weltlage, und von soviel andern für den Frieden unter den Völkern bedrohlichen Nachrichten verdüstert wird, haben wir den Leidensweg des Herrn betrachtet.

Diese Art der Betrachtung, in der wir das Leiden wie auf einer Bühne vor uns sehen und Gesänge und Gebete abwechseln, trägt nicht nur dazu bei, dass wir uns der Leiden Christi erinnern, sondern einigermassen auch ihre Tiefe und ihr vielfaches Geheimnis entdecken. Denn der menschliche Schmerz in seinem höchsten Grad, die menschliche Sünde in ihrer tragischsten Auswirkung, die Liebe in ihrem hochherzigsten, heldenhaftesten Ausdruck, der Tod in seinem grausamsten Sieg und seiner endgültigen Niederlage . . . erlangen hier die eindruckvollste Klarheit.

Richtige Auffassung von Christus und vom Christentum

Wir werden gut daran tun, diese schmerzliche, aber weise Betrachtung tief in unsere Seele einzuprägen, sich ihrer zu erinnern, sie zu wiederholen. Dies aus zwei Gründen:

Erstens, um von Christus und vom Christentum eine genaue Auffassung zu bekommen. Das Leiden Christi nimmt im Evangelium einen wesentlichen Raum ein. Es besteht eine weitverbreitete Neigung, die Blätter des Evangeliums verschlossen zu halten, die den tragischen Abschluss des kurzen zeitlichen Lebens Jesu berichten; es sind bestürzende Seiten. Man möchte ein leichteres, bequemeres Evangelium, das ungetrübter unserem starken Wunsch und unserem überaus geschickten Streben entsprechen würde, den Schmerz, vor allem den freiwilligen Schmerz, das Opfer, aus unserem Leben zu verbannen. Was wäre aber ein Evangelium, d. h. ein Christentum, ohne das Kreuz, den Schmerz, das Opfer Jesu? Ein Evangelium, ein Christentum ohne die Erlösung, die Rettung, die wir – das muss mit erbarmungsloser Aufrichtigkeit gesagt werden – absolut notwendig haben. Der Herr hat uns durch das Kreuz gerettet; mit seinem Tode hat er uns die Hoffnung und das Recht auf das Leben wiedergegeben. Wir können Christus keine Ehre erweisen, wenn wir ihn nicht als unsern Erlöser anerkennen; das wiederum können wir nicht, wenn wir das Geheimnis seines Kreuzes nicht ehren.

Der Herr hat den Schmerz zu einem Mittel der Erlösung gemacht

Sodann müssen wir die Anrufung wiederholen, die wir jetzt bei jeder Station des Kreuzweges an Maria, die tiefbetrübte Mutter Jesu, gerichtet haben: «Heil'ge Mutter, drück die Wunden, die dein Sohn für uns empfunden, tief in meine Seele ein!»

Warum dies? Genügt es nicht, dass wir seine Wunden an Christus betrachtet haben? Hat er nicht volle Genugtuung geleistet für uns? Wenn er uns gerettet und für uns sein Kreuz getragen hat, wozu sollen auch wir es noch tragen? Das ist die zweite Lehre des Kreuzweges: der Herr hat den Schmerz zu einem Mittel der Erlösung gemacht. Mit seinem Schmerz hat er uns erlöst, wenn wir uns nicht weigern, den unserigen mit dem seinen zu vereinigen und mit dem seinen zu einem Mittel für unsere Erlösung zu machen. Mit andern Worten: Auch wir müssen irgendwie und in einem gewissen Mass unser Kreuz tragen, das durch Christi Kreuz kraftvoll geworden ist.

Das Kreuz tragen! Das ist etwas sehr grosses, Geliebte! Es bedeutet, mutig, ohne Weichlichkeit und Feigheit dem Leben ins Auge zu blicken, die unausweichlichen Schwierigkeiten unseres Daseins in sittliche Energie umzuwandeln, den menschlichen Schmerz zu verstehen und endlich wahrhaft lieben zu können. Es bedeutet, das Siegel der Echtheit unserer Jüngerschaft und Nachfolge Christi anzunehmen und mit ihm eine unvergleichliche Gemeinschaft einzugehen.

Das ist ein hartes, ein starkes Wort, zu schwer vielleicht für unsere Schultern. Das wird aber die Frucht des Kreuzwegs sein: dass wir keine Angst haben, mit Christus sein und unser Kreuz zu tragen. Er wird uns beistehen, und seine Verheissung wird sich nicht als Trug erweisen: «Mein Joch ist süss und meine Bürde ist leicht» (Mt 11, 29).

(Für die «SKZ» aus dem Italienischen übersetzt von H. P.)

griffe, die sich gegen die Person richten und deshalb nach päpstlicher Doktrin ihr Ziel verfehlten, die Antwort, mit der die Päpste fortan durch alle Zeiten hin den Vorwurf persönlichen Ehrgeizes und irdischer Herrschsucht abgewehrt haben. So E. Caspar, der damit als unverdächtiger Zeuge das Kernproblem kirchlicher Autorität aber auch der Unterordnung unter sie trifft (I 386 f.).

Geborgen in der Mutter-Kirche

Als Beispiel für die kirchliche Gesinnung des Mittelalters findet sich kein schöneres als die Kirchlichkeit des «Poverello» von Assisi. Franziskus und die konkrete Kirche seiner Zeit, repräsentiert durch Innozenz III. und Honorius III., waren nur zusehr Gegensätze. Und doch war ein Konflikt mit diesen für die Kirchenfrömmigkeit des Heiligen ausgeschlossen: denn er fühlte sich geborgen in der Mutter-Kirche.

Franziskus hat keine neue Ekklesiologie entwickelt. Er hat jedoch das Bild der Mutter-Kirche, wie es die mittelalterliche Frömmigkeit kannte, bis in die letzten und persönlichsten Einzelheiten seines Lebens hineingelebt. Mit der Mutter-Kirche zu glauben, zu beten, zu leben, zu wirken, zu denken, war für ihn ebenso selbstverständlich wie das andere, sich in allem nach dem Evangelium zu richten.

Das 13. Jahrhundert war eine Zeit der religiösen Bewegungen, ein Jahrhundert der Heiligen und der Ketzer. Vieles war in Fluss geraten. Die Kirche war niemals mächtiger und niemals bedrohter als damals. Der demokratische Geist, der Freiheitsdrang der aufblühenden Städte, neue Ideen und Ideale gaben Anlass zu häretischen Bewegungen, der Katharer, Waldenser und anderer apokalyptischer, religiös-politischer, spiritualistisch-schwärmerischer Gruppen, die am Erscheinungsbild der Kirche ihrer Zeit zerbrachen und sich von ihr trennten. Da suchten die Bettelorden diesen sozial-revolutionären Reformbestrebungen im Rahmen der Kirche und im engen Anschluss an die kirchliche Autorität zu begegnen und durch ihr Armutsideal und den Einbau der Laienwelt die Kluft zwischen Klerus und Volk zu überwinden.

Auch zur Zeit des hl. Franziskus gab es den Konflikt zwischen modernen Reformideen und retardierender Kirche. Franziskus bejahte (wie später ein Papst Johannes XXIII.) in schlichter Einfalt und demütigem Glauben beides: die berechtigten Anliegen der neuen Zeit und die gleichfalls berechtigten Ansprüche der alten Kirche. Durch alle Äusserlichkeiten und Menschlichkeiten hindurch nahm er unbekümmert das Wesen der Kirche in Anspruch und fand die Mutter, ohne die er auch den neuen Geist nicht leben wollte und konnte.

Dienst an der konkreten Kirche

Das neuzeitliche Beispiel für das «sentire cum ecclesia» ist die Kirchlichkeit des hl. Ignatius von Loyola. Man kann sie unter das Motto stellen: uneingeschränkter Dienst an der konkreten Kirche.

Es steht heute fest, dass die römische und kirchliche Haltung des Ignatius nicht aus apologetischen, antiprotestantischen oder kirchenpolitischen Erwägungen und Beweggründen resultierte, sondern aus seiner Kirchentheologie heraus zu verstehen ist, einer theologischen Dialektik zwischen Geist und Kirche: weil Geist nach dem Leib verlangt, weil Christus, das göttliche Wort, sichtbarer Mensch wurde, weil der Geist Gottes leibhaftig wird in der Kirche. Kirche ist für Ignatius die Sichtbarkeit und Verleiblichung des Herrn selbst, zu dessen grösserer Verherrlichung er seinen Dienst in der Kirche anbietet. Kirche ist überall dort, wo sich der frei wehende Geist den Leib der Autorität, des Gesetzes, der Hierarchie bildet, wo der Geist einerseits das Innerste des Menschen bewegt, anderseits nach Gehorsam drängt, zum Dienst an dem mystischen Christus auf Erden. So wird die hierarchische Kirche zum Massstab der Echtheit allen Geistes.

Freilich musste sich diese ignatianische Kirchlichkeit ebenso gegen eine von Erasmus propagierte, von allen Äusserlichkeiten freie und reine Kirche wie gegen die von den Glaubensneuerern verkündete Auffassung einer unsichtbaren, rein geistigen Kirche richten. Durch sein selbstverständliches «Ja» zur Sichtbarkeit und Leiblichkeit der Kirche unterscheidet sich Ignatius von den Reformatoren aller Zeiten. Durch seine positive Einstellung zur Kirche, wie sie sich tatsächlich repräsentiert, wurde er zum Mann der Kirche, sein Orden bedeutsam für das kirchliche Bewusstsein der Neuzeit, für die innerkirchliche Erneuerung, für die Weltoffenheit und Weltgewandtheit des modernen Katholizismus.

Kirchliche Situation der Gegenwart

Im Mittelalter war die Einstellung zur kirchlichen Autorität vielfach viel freier. Das erklärt sich aus der geschlossenen christlichen Weltanschauung dieser Zeit. Seit den Tagen der Glaubensspaltung und Gegenreformation ist die Kirche in die Defensive gedrängt und suchte ihre Ghettostellung durch starke Spiritualisierung und Zentralisierung wettzumachen. Gegenüber den Glaubensneuerern wurde das Hierarchische und Römische betont, gegenüber den Säkularisierungstendenzen das Geistlich-Religiöse. Das macht den nachtridentinischen Katholizismus aus. Doch griff der moderne Zeitgeist seit den Tagen der Aufklärung und Revolution immer mehr um sich. Die Ideen von Demokratie, Liberalismus, Sozialismus, der Rationalismus und die moderne Bibelkritik – um nur einige der wichtigsten zu nennen – machten auch vor den Toren der Kirche nicht halt. Die Kirche antwortete unter Pius IX. mit der Verurteilung dieser Ideen im Syllabus und mit der isolierten Herausstellung des päpstlichen Supremats und seiner Unfehlbarkeit im Ersten Vatikanum. Noch unter Pius X. zeigte sich diese Abwehrstellung in dem strengen Vorgehen gegen den Modernismus. Das traf einerseits den Reformkatholizismus, der ganz auf dem Boden der Kirche eine fruchtbare Auseinandersetzung zwischen Kirche und moderner Geisteskultur anstrebte, begünstigte aber anderseits (besonders nach der Enzyklika «Pascendi») einen kirchlichen Integralismus übelster Sorte, der aus seiner engen, hochmütigen Ghettostellung heraus alle Anpassung an die Zeit verurteilte und sich in lieblosen Verdächtigungen, Verleumdungen und Denuntiationen erging. Es ist nur zu begreiflich, dass in solchen Situationen das kirchliche Denken vieler und bedeutsamer Theologen auf eine harte Probe gestellt wurde und tragische Konflikte auslöste. Ich brauche nur an den Fall Döllinger zu erinnern, über dessen Kirchlichkeit die Diskussion immer noch weitergeht. Ferner an Hermann Schell, an Albert Ehrhard, dessen aufsehenerregendes Buch «Der Katholizismus und das 20. Jahrhundert» (1901) sich heute geradezu harmlos liest, an die Aufstellungen eines Pierre Batiffol und Louis Duchesne, die heute Gemeingut der katholischen Kirchengeschichtsschreibung sind. Als 1914 ein Wiener Kalasantiner, Franz Zimmermann, ein Buch über die Abendmesse veröffentlichte, hatte der Erzbischof Mühe, es vor der Indizierung zu retten. Und derlei Beispiele liessen sich zahlreich beibringen.

Dynamik der Kirche von heute

War nun die «Versteinerung der Kirche» und die «Verpäpstlichung Christi», von der zu Beginn des vorigen Jahrhunderts Franz von Baader sprach, wirklich so gross, dass sich die Kirche davon nicht mehr erholen konnte? Heute wissen wir, dass die modernen Bewegungen in der Kirche auf theologischem, liturgischem, sozialem und ökumenischem Gebiet bereits im Pontifikat Leos XIII. – teilweise noch früher – ihre Ursprünge haben. Diese Ansätze hatten sich weiter entwickelt, bis auf dem II. Vatikanischen Konzil die offizielle Kirche die Führung in die Hand nahm. Es wurde allgemein bestaunt, dass die alte Kirche gar nicht so erstarrt und konservativ war und eine Vitalität und Dynamik entwickelte, die man ihr nicht zutraute. Diese Entwicklung ist nicht mehr aufzuhalten.

Ist nun das sogenannte Konstantinische Zeitalter, das Mittelalter der Kirche, und auch die Zeit des nachtridentinischen Katholizismus endgültig zu Ende gegangen? Die Anzeichen sprechen dafür. Während des Krieges hörte ich, dass sich Papst Pius XII. geäussert habe, dass mit ihm eine Periode in der Kirchenge-

schichte zu Ende gehe, er sie aber in Ehren beschliessen wolle. P. Leiber, der langjährige Sekretär des Papstes, hat mir noch kurz vor seinem Tode energisch in Abrede gestellt, dass der Papst einen derartigen, tiefe historische Einsicht verratenden Ausspruch getan habe. Doch kann man heute wohl mit Recht sagen: Pius XII. hat sicher eine Periode der Kirchengeschichte beendet und sie in Ehren beendet. Der aus seiner Schule stammende Montinipapst muss andere, neue Wege gehen.

Pflege gesunder Tradition

Es wäre jedoch falsch, wenn man bei allem Eintreten für Reform und Erneuerung der Kirche einem Bruch mit der Vergangenheit das Wort reden würde. Als ich im Studienjahr 1929/30 bei dem damals noch jugendlichen P. Sebastian Tromp Fundamentaltheologie hörte, war dieser unzweifelhaft einer der fortschrittlichsten Professoren der Gregoriana. Heute wird er von vielen geringschätzig als konservativ abgetan, die nicht bedenken, dass wir heute nicht dort wären, wo wir sind, wenn nicht andere vor uns wertvollste Winkelriedarbeit geleistet hätten. Immerhin war Tromp der «spiritus rector» der Enzyklika «Mystici corporis», der Magna Charta der modernen Kirchentheologie, ohne die die Konzilskonstitution über die Kirche nicht denkbar wäre. In unserer geschichtsfeindlichen Zeit, die nur dem Heute lebt und am liebsten schon das Morgen und Übermorgen gelöst wissen möchte, hat man wenig Verständnis für Tradition. Vielleicht liegt auch darin der Mangel an kirchlicher Gesinnung. Für die Kirche bedeutet jedenfalls die Pflege der Tradition ein Lebenselixier. Durch die Verankerung in der Tradition hat die alte Kirche einst die gefährlichste Tradition aller Häresien, die Gnosis, überwunden.

Auch die heutige Kirche kann nur aus den Kräften einer lebendigen Tradition gesunden. Es ist eine alte Wahrheit, die der Historiker immer wieder einschärfen muss: Ich kann die Gegenwart nicht meistern und die Zukunft nicht gestalten, wenn ich die Vergangenheit nicht zu bewältigen vermag. Dieses erst schafft den freien, reifen und weisen Menschen. Sagt doch schon der alte Cicero: Nescire enim, quid fuerit, antequam natus sis, id est semper puerum esse!

Kunst des Wartenkönnens

Neben einer gesunden Traditionspflege ist für die moderne Kirchlichkeit wichtig das Wartenkönnen, ohne indes in der Arbeit zu erlahmen. Das Festhalten an herkömmlichen Formen und Einrichtungen durch die vielfach konservative Kirche und ihre Zurückhaltung gegenüber modernen Ideen und Schlagworten ist menschlich begreiflich und hat der Kirche nicht immer nur geschadet. Doch macht ihr diese Reserve heute, wo die moderne Welt gleichfalls in der Krise steht, oft schwer, ihre Stunde wahrzunehmen. Die Kirche sieht sich heute im Kreuzfeuer der öffentlichen Meinung und ist von allen Seiten der Kritik ausgesetzt. Die Kritik von aussen zeigt den Gläubigen, wo die Nichtgläubigen Anstoss und Ärgernis nehmen. Jedoch ist auch innerhalb der Kirche – wie es das Konzil mit aller Deutlichkeit vordemonstrierte – der Geist echter Kritik nicht ausgestorben, die immer gehört wird, wenn sie in der richtigen Form und Gesinnung vorgebracht wird. Das gute Neue hat sich – wie die Kirchengeschichte für alle Zeiten und auf allen Gebieten nachweisen kann – schliesslich immer durchgesetzt. Es sei hier nur auf das geradezu rasante Tempo der liturgischen Reformen verwiesen, die eine Dynamik entwickeln, deren Ende noch gar nicht abzusehen ist. Nur mahnt Kardinal Newman mit Recht: Einer der grössten Fehler der Kritiker in der Kirche ist das Nichtwartenkönnen. Mit religiösen Traditionen ist naturgemäss ein starkes Beharrungsvermögen verbunden. Doch ist Tradition eine starke Wurzel, aus der langsam und sicher der wahre Fortschritt erwächst. Es gibt meines Erachtens ein dreifaches Regulativ für jede Reform der «ecclesia semper reformanda». Ein göttliches: der Heilige Geist, ein menschliches: grosse und weitschauende Persönlichkeiten, und ein historisches: die Wucht und Macht der geschichtlichen Tatsachen, Gegebenheiten, Zeitbedürfnisse. Deshalb wollen wir nie verzagen, an der Kirche nie verzweifeln und zerbrechen, einen Glauben haben, der Berge versetzt, eine Hoffnung, die gegen alles Hoffen hofft, und dann die «grössere» Liebe. Denn diese ist's, die schliesslich den Sieg davonträgt. Und wenn wir alles darangesetzt haben, was wir leisten können, dann kommt sicher der Tag des Erfolges, der neue Tag für die Kirche, «l'età di Gesù Cristo» – wie sich P. Lombardi ausdrücken würde –, aber nicht, wann wir es wollen, sondern wann Gott in seinem Ratschluss die Stunde bestimmt.

Bleiben wir auf dem Boden der Kirche

P. Przywara hat es geradezu als die Aufgabe des Konzils und der Kirche in einer radikal gewandelten Welt bezeichnet, den Modernismus wie den Integralismus, die beide bis heute keine innerkirchlich befriedigende Bewältigung erfahren hätten, zu überwinden. Das heisst mit anderen Worten: Das «aggiornamento», zu dem wir aufgerufen sind, birgt natürlich Gefahren in sich. Bei aller Weltaufgeschlossenheit darf die Kirche niemals verweltlichen. Wir dürfen einerseits nicht in nestorianischer Weise Kirche und Welt trennen: das wäre das Modernistische. Wir dürfen anderseits auch nicht in monophysitischer Weise die Welt zu verkirchlichen trachten: das versucht der Integralismus. Unsere Aufgabe besteht darin: die Welt zu verchristlichen, d. h. mit christlichem Geist zu erfüllen, das Christentum präsent und transparent zu machen in der heute so ganz säkularisierten Welt.

Diesem entgegen stehen jene sorglosen Progressisten und Avantgardisten, die

Zum Fastenopfer 1968

Ob ein paar Millionen einen Tag mehr oder weniger zinstragend angelegt sind, fällt bereits ins Gewicht. Deshalb ist der Wunsch der Zentralstelle begreiflich, es möge möglichst rasch eine erste Einzahlung *gemacht werden, der man mit den später eintreffenden Gaben eine zweite und dritte folgen lassen kann.*

Immer mehr Stimmen werden laut, die den Passionssonntag *als Opfertag ungünstig finden, weil die Fastenzeit samt ihrer Aufgabe noch weiter andauert. Vor allem jene – und es dürften nicht die Schlechtesten sein –, betrachten dies so, die nicht einfach am Passionssonntag etwas tiefer ins Portemonnaie greifen, sondern ihre Gabe aus täglichen Verzichten herauswachsen lassen. Vom liturgischen Standpunkt aus wäre wohl nichts einzuwenden gegen einen Einzug der Gaben am Palmsonntag oder Ostern. Hingegen stellt sich die Frage, ob die damit gegebene organisatorische Belastung zumutbar wäre. Eine Meinungsäusserung zu diesem Punkt wäre sehr erwünscht. Bestimmt möchte niemand mit einer Verschiebung des Opfertermins der Geistlichkeit untragbare Unannehmlichkeiten aufzwingen. Wäre sie selber aber dazu bereit, wäre es schade, in diesem Punkt nicht umzustellen.*

Eine andere Lösung des angeschnittenen Problems wird ja schon vielfach praktiziert durch die Bereitstellung eines eigenen Opferstockes, dem man bis Ostern *noch weitere Spenden anvertrauen kann. Er dürfte aber ohne eine eigene Empfehlung von der Kanzel aus kaum beachtet werden. Dabei wäre allerdings deutlich auf die Freiwilligkeit hinzuweisen, auf dass nicht der Eindruck entsteht, «man» bekomme nie genug.*

Die Bekanntgabe *der eingegangenen Gelder erweckt bei mimosenhaften Gemütern den Eindruck, es gehe halt doch nur ums Geld. Aus diesem Grund beschränkt sich der Pressedienst Fastenopfer schon seit langem auf lediglich zwei Zwischenmeldungen vor der Bekanntgabe des Gesamtresultates. Ob man auch bei der Mitteilung des Pfarrei-Ergebnisses auf solche Empfindlichkeiten Rücksicht nehmen muss? Sicher wirkt es auf die Leute sonderbar, wenn das Resultat mit der gleichen lakonischen Kürze bekanntgegeben wird, wie irgend ein gewöhnliches Sonntagsopfer. Sollten nicht gerade jene, deren Gabe ein spürbares Opfer war, ein Wort der Anerkennung finden? Eine weitere Frage beantworte jeder nach seinem Gutdünken: könnte nicht die Bekanntmachung der grössten Gaben jene vermöglichen Kreise, die verhältnismässig sparsam teilen, darauf aufmerksam machen, dass andere das Teilen augenscheinlich anders verstehen?*

Gesuche *um Unterstützung müssen bis spätestens Ostern eingereicht sein. Die dafür notwendigen Unterlagen sind bei der Zentralstelle zu beziehen.*

Dorthin sind auch Anregungen, *Kritik und Wünsche zuhanden der Theologischen Kommission zu richten. Sie ist auf das Echo aus dem Klerus angewiesen, um ihre Unterlagen seinen Wünschen anpassen zu können.*

Gustav Kalt

sich im Neuen gefallen und den Ansichten nichtkatholischer Autoren mehr Glauben schenken als den Lehren der Kirche. Um nicht missverstanden zu werden: Es handelt sich nicht um jene Theologen, die sich verantwortungsbewusst und sachkundig um ein modernes Glaubensverständnis bemühen, die katholischen Wahrheiten neu durchdenken und mit den Ergebnissen der heutigen exegetischen und historischen Forschung konfrontieren. Nein, es sind solche, die sich kühn über alle Schranken der Kirchlichkeit hinwegsetzen, alles «entmythologisieren», bis schliesslich nurmehr ein unverbindliches, farbloses, verwässertes Christentum übrigbleibt. Oft bar jeder pastoralen Klugheit, stiften solche um jeden Preis «modernisierende» Pseudo- und Modetheologen nur Verwirrung. Vor einem halben Jahr hat das «Österreichische Klerusblatt» diese Mentalität in feiner Ironie gekennzeichnet, als es Karl Rahner, der wahrhaftig nicht zu der Kategorie dieser Leute zählt, um Stellungnahme in einer Frage ersuchte und daran die Bemerkung anschloss, es sehe so aus, als ob man auf diesen eher hören würde als auf den Papst.

Mit diesen verwandt sind jene Autoren, die – vielleicht ohne es zu beabsichtigen – sich in einer Pathologie der Kirche ergehen. Geistreich und mit Geschick werden die menschlichen Unzulänglichkeiten in der Kirche aus ihrem Wesen abgeleitet, so, wenn man der Kirche die Alleinschuld am Judenhass in der Welt gibt. Eine solcherart pathologisch gesehene Kirche kann natürlich nicht mehr Sache des Glaubens, sondern muss Gegenstand des Abscheus sein. So ertönt denn das Angriffssignal solcher Autoren – wie ein protestantischer Rezensent des jüngsten Buches von Friedrich Heer schreibt – «von dem Grat her, der von der verwundeten Sehnsucht des enttäuschten Sohnes zur Entrüstung des Abgefallenen führt.» Zum Schluss möchte ich auf einen Ausspruch der «Nachfolge Christi» hinweisen, die ja bekanntlich keine Kirchenfrömmigkeit entwickelt. Dort heisst es (II 8): «Magna ars est scire cum Jesu (bene) conversari.» Das gilt doch auch für den mystischen Jesus in seiner Kirche, sowohl was die Autorität als die Gesinnung betrifft. Es ist eine grosse Kunst für den Bischof (und sie will gelernt sein), mit seinem Klerus gut umgehen zu können, aber auch für den Klerus, mit seinem Bischof und dem populus christianus gut umgehen zu können. Dann gilt auch das folgende: «Jesum tenere magna prudentia.» Dann ist es auch für uns ein Gebot der Klugheit, am mystischen Jesus, seiner Kirche, festzuhalten. «Denn die höchste Autorität», sagt Thomas von Aquin in seiner Summa theologica (II/II, 10), «besitzt die Lebensgewohnheit der Kirche, nach der man sich immer richten muss!» *Josef Wodka*

Fragen zur neuen Vaterunser-Fassung

Von einem Seelsorger, Pfarrer Viktor Schenker, Pfäfers, haben wir einige kritische Fragen zur neuen Vaterunser-Fassung erhalten. Wir haben unseren Mitarbeiter in liturgischen Belangen, Dr. Walter von Arx, gebeten, die aufgeworfenen Fragen zu beantworten. Dem Antwortgeber standen die nötigen Unterlagen zur Verfügung. Auch hatte er sich über den ganzen Problemkreis mit dem Bischof von Basel, Dr. Anton Hänggi, unterhalten, der an der Ausarbeitung der sprachlichen Neufassung des Vaterunsers massgeblich beteiligt war.
Der Übersicht halber sind die gestellten Fragen durch Kursivdruck hervorgehoben. Die Antwort unseres Mitarbeiters folgt anschliessend im gewöhnlichen Satzspiegel, so dass der Leser Frage und Antwort gleich nacheinander vor Augen hat.
Wir hoffen, mit diesem in Dialogform abgefassten Artikel beizutragen zu einer bereitwilligen Annahme und Einführung der neuen Fassung des Vaterunsers. (Red.)

I.

Die Vertreter aller christlichen Kirchen sind in Puchberg zusammen gekommen, um zur Förderung der Ökumene einen einheitlichen Vaterunser-Text zu konstruieren. Dieses Ziel ist leider nicht erreicht worden, da gerade in den beiden wichtigsten Punkten, Anfang und Ende des Vaterunsers, keine Einigung möglich war. Wäre es bei solcher Sachlage nicht richtiger gewesen, zuzuwarten, bis das ökumenische Klima ein wirklich einheitliches Gebet gestattet? Mit der Einführung des Kirchengesangbuches wurde der Text an zwei Stellen abgeändert. Jetzt wieder an fünf Stellen. Hat man vor zwei Jahren noch nicht an ein ökumenisches Vaterunser gedacht? Ist bei der Änderung dieses wichtigsten Volksgebetes wirklich die Taktik der «kleinen» Schritte sinnvoll? Sind in den nächsten Jahren noch weitere «kleine Schritte» zu erwarten?

Antwort: Bei dieser Frage müssen die Akzente etwas anders gesetzt werden. Anrede und Doxologie sind wohl kaum die wichtigsten Teile des Vaterunsers. Und dass bei der Anrede keine Einigung zustande kam, kann nicht dem ökumenischen Klima zugeschrieben werden. Es darf doch als ein Zeichen ökumenischen Entgegenkommens gelten, dass Christkatholiken und Katholiken ohne weiteres die Doxologie angenommen haben.

Dass dieser Lobpreis nicht in die Messliturgie eingeführt wird, hat nichts mit dem ökumenischen Klima zu tun. Es ist darauf zurückzuführen, dass zuerst die Reform der Messliturgie abgewartet werden muss. Was die doppelte Anrede betrifft, hätten sich die Katholiken der Form «Unser Vater» angeschlossen (abgesehen davon, dass ja auch diese Form nicht modernes Deutsch ist). Da aber in der lutherischen und katholischen Tradition die Wendung «Vater unser» beheimatet ist, fand es eine starke Befürwortung vor allem in lutherischen Kreisen (vgl. «Gottesdienst», Nr. 6/1968, S. 41). Es wäre unverantwortlich gewesen, nur dieser zwei Worte wegen, das ganze Anliegen einer gemeinsamen Fassung auf Jahre hinaus zu verschieben.

Berechtigt ist der Hinweis auf die Einführung des Kirchengesangbuches. Man hat schon damals um die Bemühungen für eine einheitliche Fassung gewusst. Doch war es vernünftig, den offiziellen Text des Altarmissale ins KGB aufzunehmen. Das Liturgische Institut der Schweiz hat jedoch deutlich auf das in absehbarer Zeit zu erwartende ökumenische Vaterunser aufmerksam gemacht und geraten, von Änderungen abzusehen (vgl. «SKZ» Nr. 46/1966, S. 609). Aus diesem Grunde haben viele Pfarreien mit dem Umlernen bis heute zugewartet. Es kann also in keiner Weise von der Taktik der «kleinen Schritte» die Rede sein.

II.

In der «Schweizerischen Kirchenzeitung» wird der nun vorliegende, in den beiden wichtigsten Punkten nicht einheitliche Text gepriesen als «das Herrengebet im selben Wortlaut», «der gleiche Wortlaut», «einheitliche Übersetzung» («SKZ» Nr. 4/1968). Ist das den Tatsachen entsprechend? – Schliesslich hat die Vaterunser-Kommission in Puchberg beschlossen, dieser offensichtliche ökumenische Misserfolg «dürfe nicht als unökumenische Haltung gewertet werden». Eine Kommission kann bekanntlich vieles beschliessen. Aber zu beschliessen, ein Misserfolg sei dann kein Misserfolg, wird da den Gläubigen nicht etwas zu viel Glaube zugemutet?

Ist es nicht bemühend, wenn behauptet wird, bei der neuen Fassung handle es sich nicht um eine «einheitliche Übersetzung», sondern sie stelle einen Misserfolg dar, nur weil es in der Anrede freigestellt ist, zwei Worte umzustellen? Im ganzen Protokoll der Puchberger Sitzung findet sich nirgends der Beschluss der Kommission, der Misserfolg sei kein Misserfolg. Prälat Wagner hat lediglich im «Gottesdienst» (Nr. 2/1968, S. 11) geschrieben: «Alle erkennen an, dass diese Differenz nicht als unökumenische Haltung gewertet werden darf.» Das ist ein nicht geringer Unterschied zur Behauptung des Fragestellers.

III.

Zum Verständnis der neuen Übersetzung würde viel beitragen, wenn man ihre Folgerichtigkeit besser einsehen könnte. Zum Beispiel: «zukomme uns dein Reich» wird abgeschafft, weil nicht mehr gut deutsch. «Die neue Formulierung: dein Reich komme, ist heutige Sprache.» Wohlan. Dann aber: «Schuldiger» soll beibehalten werden, wiewohl es heutiger Sprache nicht mehr entspricht, mit der dem Obigen entgegengesetzten Begründung: «Warum sollte das Herrengebet nicht ein Wort haben, das nur noch in ihm vorkommt?» (Zitate aus «Gottesdienst», Information des Lit. Institutes.) Warum denn nicht auch «zukomme» beibehalten, es käme auch nur noch im Herrengebet vor?

Leider zitiert auch hier – wie schon in der vorhergehenden Frage – Pfarrer Schenker irreführend. Das Zitat: «Die neue Formulierung: dein Reich komme, ist heutige Sprache» lautet im «Gottesdienst» (Nr. 1/1968, S. 2) so: «Die einmütig angenommene neue Formulierung ist heutige Sprache und wiederum wörtlich und richtig.» Es ist nirgends, weder im Protokoll, noch in einem kompetenten Artikel davon die Rede, «zukomme uns dein Reich» oder «zu uns komme dein Reich» sei abgeschafft worden, weil es sprachlich schlecht sei. «Dein Reich komme» wurde nicht gewählt, weil es ein besseres Deutsch ist, sondern weil es sich dabei um eine getreuere Übertragung handelt. Denn es ist nicht gemeint, das Reich Gottes solle zu uns kommen, sondern ganz allgemein: «Dein Reich komme». Gott möge in Herrlichkeit zur Vollendung seines Reiches kommen.
Anders liegen die Verhältnisse beim Ausdruck «Schuldiger». Sicher wäre «Schuldner» rein sprachlich gesehen besser. Auch die Exegeten hatten dies fast einstimmig gewünscht. Die Kommission wollte jedoch vermeiden, dass man bei «Schuldner» an Geldschulden denkt, während «Schuld» vor Gott und den Menschen gemeint ist.

IV.

Die Abänderung des Vaterunsers, das seit Generationen so gebetet wurde, das wir von Vater und Mutter so gelernt haben, das in dieser Formulierung im Herzen des Volkes liegt, ist ein sehr tiefer Eingriff in das religiöse Empfinden des Volkes. Warum hat man die Seelsorger, die im direkten Kontakt mit dem Volke stehen, nicht zuerst um ihre Meinung gefragt? Das Konzil mahnt die Bischöfe: «sie sollen die Priester gern anhören, ja um Rat fragen» und «die Priester sind ihre notwendigen Helfer und Ratgeber». Oder warum nicht vorher in den Pfarreien direkt jene fragen, die vor allem umlernen müssen, das katholische Volk, das heute so laut als mündig erklärte Gottesvolk? Müsste es nicht ein gewaltiger Impuls zur bereitwilligen Einführung des neuen Textes sein, wenn es sich erwiese, dass auch die täglichen Vaterunser-Beter das begrüssen würden, was da am liturgischen grünen Tisch ausgeheckt worden ist?

Es ist ein Fehler zu meinen, die neue Vaterunser-Fassung sei am «liturgisch grünen Tisch ausgeheckt worden». Zudem war es nicht ein «liturgischer» Tisch. Es haben an den Sitzungen nicht nur Liturgiker, sondern auch Exegeten, Philologen usw. teilgenommen. Ebenso falsch ist die Meinung, es sei überhaupt niemand angefragt worden, nur weil man selber nicht begrüsst wurde. Alle Kommissionsmitglieder haben sich jahrelang um die neue Fassung bemüht und im Volk und bei Fachleuten herumgehört. Sie haben den gemeinsamen Text nur vorgeschlagen, entschieden haben die Bischofskonferenzen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz sowie die Leitungen der übrigen Kirchen. Und sicher werden die «täglichen Vaterunser-Beter» die neue Fassung begrüssen, wenn die Geistlichen sie dementsprechend einführen. Zugegeben, die frühere von Vater und Mutter her gelernte Fassung ist uns lieb geworden. Aber kann von uns Christen nicht verlangt werden, eine liebgewordene Gewohnheit aufzugeben? Haben wir nicht den verpflichtenden Auftrag, alles zu versuchen, was uns der Einheit näher bringt.

V.

Liegen schon entsprechende Beschlüsse der evangelischen Kirchenleitungen der Schweiz vor, diesen neuen Text auf ein bestimmtes Datum in allen Gemeinden verbindlich einzuführen?

Hier können wir den reformierten Theologen Christian Maurer zitieren: «Die deutsche evangelische Liturgiekonferenz hat den Kirchenleitungen empfohlen, den neuen Text in allen Landeskirchen einzuführen. Für die Freikirchen und die Christkatholiken der Schweiz ist der Entscheid schon positiv ausgefallen. Die deutsch-schweizerische reformierte Liturgiekonferenz hat am 19. Februar dieses Jahres ebenfalls beschlossen, den Kantonalkirchen zu empfehlen, die neue ökumenische Form als einzige in die neue deutsch-schweizerische Liturgie aufzunehmen. Ähnliches ist von der neuen Zürcher Liturgie zu erwarten. Der letzte Entscheid wird naturgemäss bei den Kirchenräten oder den Synoden liegen» («Gottesdienst», Nr. 6/1968, S. 42).
Man darf nicht vergessen, dass es in der reformierten Kirche nicht eine übergeordnete Stelle gibt, die den verschiedenen Kirchen etwas verbindlich vorschreiben kann. Jede Kirche kann selbständig entscheiden.
Mir scheint, dass aus dieser Frage eine ungute Mentalität spricht. Wie weit «die anderen» mitmachen, darf nicht die erste Frage sein für unsere Schritte zur Einheit. Der Christ hat kein Recht zu warten, bis «die anderen» ihm entgegenkommen. Die Einheit ist für uns ein drängendes Gebot des Herrn und nicht eine Frage des taktischen Vor- und Nachgebens.

VI.

In welchem Stimmenverhältnis stand die schweizerische Delegation im Vergleich mit der deutschen? Wie war es in Puchberg, wie bei der Festlegung des deutschsprachigen Missale, des deutschen Kanon? Hatten wir Schweizer aus unserem, vom reichsdeutschen verschiedenen Sprachgefühl heraus auch etwas anzumelden? Und mit welchem Gewicht? Es tönt für schweizerische Ohren in vielen Texten allzu häufig von «Reich» und «Heil».

In der Puchberger Konferenz setzten sich die Teilnehmer aus folgenden Ländern zusammen:
altkatholische Kirche: je 1 Vertreter aus Deutschland (BRD), Österreich (Oe) und der Schweiz (CH); evangelische Kirche: 7 BRD, 1 Elsass, 1 Oe, 3 CH; röm.-kath. Kirche: 5 BRD, 1 DDR, 2 Oe, 2 CH (Dr. Hänggi und Dr. Karrer). Für die Kanon-Übersetzung waren aus allen Ländern gleichviel Vertreter in der Übersetzerkommission, wobei der Entwurf von gegen 500 Fachleuten des deutschen Sprachraumes begutachtet wurde (davon waren gegen 80 aus der Schweiz, darunter Pfarrer und Laien).
Was das Problem der «reichsdeutschen» Wörter betrifft: Dass Machthaber gewisse Wörter und Begriffe für ihre Zwecke missbraucht haben, muss nicht heissen, dass wir sie nicht mehr gebrauchen dürfen, sondern im Gegenteil: Wir müssen ihnen ihren biblischen Gehalt wieder zurückgeben, wie es zum Beispiel bei der Bitte «Dein Reich komme» der Fall ist.

VII.

Bei dieser Gelegenheit eine Frage wegen des ebenfalls abgeänderten «Gegrüsst seist». Mit Rücksicht auf wen wurde es eigentlich abgeändert? Gewiss nicht wegen der Protestanten, die trotz unserer ökumenischen Bewegtheit in den nächsten hundert Jahren wohl kaum mit uns zur Muttergottes beten werden. Weil es die deutschen Katholiken so beten und wir eben ein einheitliches Sprachgebiet seien? Sehen wir von der Änderung

«Weib» in «Frau» ab, wiewohl das Wort in diesem Gebetszusammenhang nicht als ehrenrührig empfunden wurde. Aber die Ausdrücke «arme Sünder» und «in der Stunde unseres Absterbens» haben wir als typisch schweizerisch gewertet. Hätte man sie nicht gerade deswegen sorgfältig bewahren sollen? Wir sind zum Glück nicht ein so einheitliches Sprachgebiet, wie es der deutsche Oberlehrer gern hätte. Es gibt auch in unserer Schriftsprache eine grosse Anzahl von Worten und Redewendungen, die deutsch sind, aber nicht reichsdeutsch. Wir hangen an ihnen und geben sie nicht auf. Erinnert man sich nicht mehr an die Schweiz vor 25 Jahren, wo wir um jedes Wörtlein froh waren, das uns von Hitler-Deutschland unterschied? Wir wollten eben unsere deutschschweizerische Andersartigkeit auch sprachlich ausdrücken. Solche Zeiten können bald wieder kommen. Es gibt auch einen religiösen Heimatschutz!

Es schwingt in diesen Zeilen eine unverständliche Furcht mit vor dem «reichsdeutschen Sprachgefühl» (siehe auch 6. Frage). Ich habe einen schweizerischen Germanisten um Rat gefragt. Er war ob meiner Frage erstaunt. Ein reichsdeutsches oder österreichisches oder schweizerisches Sprachgefühl gebe es nicht. Es gebe bloss gewisse Wendungen und syntaktische oder lautliche Unterschiede, die in einem Land mehr hervortreten als im andern. Im übrigen kann man sich wirklich fragen, was denn diese Angst vor einem gemeinsamen Text eigentlich soll. Wenn die schweizerische Eigenart nur in einigen «Wörtlein» besteht oder wenn sie sich nur darin demonstriert, dann ist es mit dieser Eigenart bedenklich geworden. Die sprachliche Neufassung des «Gegrüsst seist» wurde nicht erst jetzt vorgenommen, sondern sie steht schon im Kirchengesangbuch. Wenn der Ausdruck «Weib» heute nicht als ehrenrührig empfunden wurde, zeigt dies, dass es einfach zu einer Formel erstarrt ist, und man es ohne den Wertinhalt mitzuvollziehen, hergesagt hat. Übrigens: Hätte der Fragesteller wirklich das Volk befragt, so hätte er feststellen können, dass «Weib» heute nicht mehr tragbar ist. Warum die Ausdrücke «arme Sünder» und «Absterbens» typisch schweizerisch sein sollten, ist mir nicht klar. Gehört etwa das Wallis, wo man schon lange «Sünder» und «Todes» betete, nicht zur Schweiz?

VIII.

Gewiss, die neuen Texte sind nun beschlossene Sache. Aber eingeführt sind sie noch lange nicht überall. Es gibt noch mancherorts Schwierigkeiten. Verständlich. Warum man in der kurzen Spanne von zwei Jahren sagen soll: Zukomme uns dein Reich, zu uns komme dein Reich, Dein Reich komme, das leuchtet nicht jedermann ein. Vor allem ist es auch nicht so leicht, den seelsorgerlichen Nutzen, den Gewinn für die Kirche einzusehen. Wie sich das reimt mit der Forderung des Konzils: «Es sollen keine Neuerungen eingeführt werden, es sei denn, ein wirklicher und sicher zu erhoffender Nutzen der Kirche verlange es» (Liturgie-Konstitution).

Dieser letzte Abschnitt stimmt mich nachdenklich. Muss nicht eine solch resignierte Haltung der Seelsorger – der Fragesteller ist bei weitem nicht etwa der einzige – bei den Gläubigen den Nutzen einer Neuerung geradezu verunmöglichen? Es ist einfach nicht wahr, dass eine allen Christen gemeinsame Fassung des Herrengebetes nicht «ein wirklicher und sicher zu erhoffender Nutzen der Kirche» mit sich bringt, es sei denn, man verneine zum vornherein die Bemühungen um die Einheit.
Darf ich zum Schluss einige Sätze aus einem Interview mit Bischof Hänggi zu bedenken geben*: «Man hört und liest etwa, es seien (bei der neuen Vaterunser-Fassung) nur halbe Schritte unternommen worden. Aber ich frage: Ist es nur ein halber Schritt, wenn alle, die sich Christen nennen, das eine Gebet des Herrn gemeinsam beten können? Und wenn es wirklich nur ein halber Schritt wäre, müsste man sich nicht auch daran freuen, statt nur das zu sehen, was bis jetzt noch nicht möglich war. Tatsächlich sind nicht alle Wünsche in Erfüllung gegangen. Gerade von den Schweizer Vertretern sind weitergehendere Postulate vorgebracht worden (zum Beispiel: Anrede, ‚Schuldiger' usw.). Doch was jetzt vorliegt, ist das Bestmögliche, was man im Augenblick hat erreichen können. Grössere Forderungen hätten alles in Frage gestellt. Wichtig ist, dass man überhaupt einig wurde, und jetzt alle deutschsprachigen Christen eine einheitliche Fassung des Vaterunsers besitzen. Das muss doch alle mit Freude und Dankbarkeit erfüllen.» *Walter von Arx*

* «Der Sonntag», Nr. 13, 31. März 1968, S. 16–17.

«Mir ist gesagt worden: Geh! und ich gehe, heiter und froh»

Wie Kardinal Lercaro zurücktrat

Der Abschied von Kardinal Lercaro vom erzbischöflichen Sitz des heiligen Petronius zu Bologna hat vielerorts ein starkes Echo gefunden. Im grossen ganzen dürfte der Verlauf, wie er in der «Orientierung», Nr. 4/1968 dargestellt wurde, richtig sein. Er sei ganz kurz wiederholt: Am 15. August 1966 bietet Lercaro dem Papst seinen Rücktritt wegen vorgerückten Alters an. Er wird nicht angenommen. Voll Eifer beginnt nun Lercaro mit den Reformplänen für seine Diözese im nachkonziliaren Geist. Am 10. Januar 1968 wird er wider Erwarten vom Vorsitz der Liturgischen Kommission entlastet. Am 27. Januar 1968 erhält er zu seiner noch grösseren Überraschung den Bericht, sein Rücktritt sei vom Papst angenommen worden und werde am 12. Februar schon wirksam.
In der etwas schwülstigen offiziellen römischen Erklärung ist die Rede vom «spontanen Entschluss» des Kardinals und von der «Ausgiessung himmlischer Wohltaten über diesen Entschluss». Der Kardinal selbst aber benützt für die Begründung seines Abschiedes die Soldatensprache des Hauptmannes aus dem Evangelium: «Ich bin ein Mensch unter Befehlsgewalt und wenn ich zu einem Soldaten sage: Geh! so geht er» (Mt 8,9). Mir ist heute vom obersten Hirten gesagt worden: Geh und ich gehe, heiter und froh zu gehorchen.
Damit sind die Tatsachen nüchtern hingestellt: Der Erzbischof von Bologna erhält unerwartet den Befehl, zu gehen. Und er geht. Dass er heiter und froh geht, das ist seine persönliche Grösse. Die Art des Befehlens lässt aber wenig, zu wenig spüren von der vom Konzil so betonten Aufwertung des Bischofsamtes.

Sein Weg hinauf

Giacomo Lercaro wurde 1891 als Sohn eines Seemannes geboren. Nach seiner Priesterweihe war er Seelsorger in Genua. 1947 wurde er Bischof von Ravenna, 1952 Erzbischof von Bologna in der Emilia, einer Hochburg des Kommunismus in Italien. 1953 wurde er Kardinal. Seit dieser Zeit ist auch die weitere katholische Welt auf ihn aufmerksam geworden. Man hörte von kühnen Initiativen auf sozial-karitativem Gebiet, von seinem mit Waisenkindern geteilten Leben im erzbischöflichen Palast, von seiner Gründung des fraterno aiuto christiano, von einer Gemeinschaft jugendlicher Laien, die von seiner Spiritualität lebten

und seine Ideen in die Tat umsetzten. Man hörte von seiner ganz unkonventionellen und persönlichen Art, den Menschen zu begegnen und sie zu gewinnen. Papst Paul VI. erwies ihm höchstes Vertrauen, als er ihn als den einzigen italienischen Vertreter zu einer der vier Moderatoren am Konzil ernannte.
Am 4. November 1964 hielt er auf dem Konzil seine viel beachtete Rede von der Armut der Kirche. Er meinte dabei nicht eine materielle Armut, sondern die kulturelle Armut: die Kirche behüte gewisse Reichtümer einer vergangenen Zeit (zum Beispiel scholastische, philosophische und theologische Systeme, akademische und erzieherische Grundsätze, Studienordnungen, Forschungsmethoden). Diese stellten das Licht des Evangeliums nicht eigentlich auf den Leuchter, sondern eher unter den Scheffel und bilden oft ein Hindernis für die Ausweitung der Kirche durch die Errungenschaften einer neuen Kultur. Die Kirche solle vertrauensvoll darauf verzichten, um sich einem echten Dialog mit der Kultur von heute öffnen zu können. Der Reichtum, auf den sie sich allein verlassen solle, sei die Heilige Schrift.
Der Erzbischof von Bologna wurde sodann bekannt als Erneuerer der Liturgie. Er gab für die Hand des Volkes handliche Textheftchen heraus, die weiteste Verbreitung fanden. Er widerlegte so die Meinung, die Italiener seien an der Liturgie-Erneuerung nicht interessiert, weil sie ja das Latein und die Messe ohnehin leicht verstünden. – Mit Freude hatte man deshalb die Ernennung Lercaros zum Präsidenten der Liturgie-Kommission vernommen und etliche grosse Durchbrüche auf diesem Gebiet sind wohl wesentlich ihm zu verdanken.

Mehr Charismatiker als Amtsperson?

Wenn man überlegt, was diesen Mann gross und bekannt gemacht hat, so sind es lauter Dinge, die mehr auf der Linie des Prophetischen in der Kirche liegen: kühne Initiativen, charitative Werke, grosse Sichten in die Zukunft, Ideen zur Förderung des Friedensdenkens. Obschon er Bischof war, lag Lercaro das Hierarchische weniger. Er ist keine Führernatur. Trotzdem er durch seine Stellung am Konzil eigentlich dazu prädestiniert gewesen wäre, hat er nie die Führung des italienischen Episkopates ergriffen, ja nie derartiges auch nur versucht. Er begegnete allen Menschen mit grösstem Vertrauen, und das hat ihn vielleicht gehindert, ein kritischer Menschenkenner zu sein, eine Fähigkeit, die Führernaturen nicht abgehen darf. Dafür ist er seinen Freunden mit einer seltsamen und herrlichen Treue zugetan.
War Lercaro also kein vorbildlicher Bischof? In den Augen der römischen Kurie muss er es mindestens in der letzten Zeit nicht mehr gewesen sein. Vielleicht war er es eben deshalb nicht, weil das Charismatische in ihm zu sehr den Vorrang hatte. Prophetisch Begabte übersehen gern das Nahe und streben fernen Ufern zu, und dabei können dann eben in der Nähe Fehler passieren. Haben solche seinen Gegnern den gesuchten Anlass gegeben, ihn anzuklagen? Man möchte es vermuten – und bedauern. Was dabei tröstet ist der Gedanke: Die Kirche ist nicht bloss bei den Hierarchen, sie war eh und je ebensosehr bei den Charismatikern; sie ist nicht bloss bei den Befehlenden, sondern ebensosehr bei den Gehorchenden. Auch die Kirche ist, weil auf Menschen gebaut, den Gesetzen der Revolution und der Restauration unterworfen. Bei diesem Prozess wird es immer Fehler und Missverständnisse geben, auf der einen wie auf der andern Seite. Und es wird, wie bei der gleichen Entwicklung in der Welt, Leute dabei geben, die eine Zeitlang gross waren und dann in der Versenkung verschwinden oder verschwinden müssen.
In der Kirche gilt zudem das klare Gesetz, dass der Charismatiker sich letztlich dem Amte unterzuordnen hat, wie das Paulus im 14. Kapitel des ersten Korinterbriefes unmissverständlich ausführt. Was nicht heisst, dass nicht doch der Charismatiker geistig der Sieger bleibt und seine Grösse später wieder voll anerkannt wird *.)
Und noch ein anderes Gesetz spielt wesentlich mit in der Kirche: das der Gnade. Kardinalstaatssekretär Cicognani hat von der «Ausgiessung himmlischer Wohltaten» über den Rücktrittsbeschluss Lercaros gesprochen. Man möchte sich beinahe mit diesem Wort versöhnen in dem Sinne wie der Evangelist Johannes sich mit dem Hohenpriester Kaiphas versöhnt hat um seines Wortes willen: «Es ist besser, dass ein Mench für das Volk stirbt, als dass das ganze Volk zugrunde geht» (vgl. Jo 11, 50–52). Im Kern ist es nämlich wahr: Das Opfer des Gehorsams, das der Jünger Jesu Lercaro brachte, ist für die Kirche und für ihn persönlich zum Segen, besonders wenn er so gehorcht, wie er es tat: heiter und froh. Die Kirche Gottes wird durch Menschen und auf menschliche Weise regiert. Aber die Menschen sind nur Instrumente, durch die der Heilige Geist die Kirche lenkt und den einzelnen dabei zu seiner persönlichen Vollendung führt. Jener, der «heiter und froh» ging, hat uns ein Beispiel des Jüngerseins gegeben, für das wir ihm danken. *Karl Schuler*

* Vgl. dazu die Ausführungen von Hans Urs von Balthasar in Nr. 13/1968 der «SKZ».

Ökumenische Kontakte auf hoher kirchlicher Ebene

Am Aschermittwoch, den 28. Februar 1968, fand in der evangelischen Heimstätte Leuenberg ob Hölstein (BL) eine ökumenische Tagung statt, an der Mitglieder der schweizerischen *Bischofskonferenz,* des Vorstandes des schweizerischen *Evangelischen Kirchenbundes,* Bischof und Synodalräte der *Christkatholischen Kirche* der Schweiz zusammen mit den Mitgliedern der verschiedenen Gesprächskommissionen teilnahmen. Nach einer Begrüssung durch Prof. Dr. Max Geiger, Basel, sprach Prof. Dr. Karl Barth über das Thema: Kirche in Erneuerung.

I.

Kirche in Erneuerung

Barth beschränkte sich in seinem Referat auf die Erneuerung der Kirche, ohne auf die Frage der Wiedervereinigung der Kirchen einzugehen, die nach seiner Meinung «wohl erst einige Tage vor der Wiederkunft Christi Ereignis werden» wird. Seine Ausführungen gliederten sich in drei Teile:

1. Kirche

Als gemeinsame Definition der Kirche schlug Barth vor: Populus Dei peregrinans, qui est corpus mysticum Christi. Die einzelnen Elemente dieser Definition sind entnommen aus der Konstitution «Lumen gentium».
Als *wanderndes Gottesvolk* ist die Kirche in ihrer vorläufigen, anfechtbaren und angefochtenen Gestalt dazu berufen, dem ihr von Gott gesetzten Ziele entgegenzugehen. Dieses unter allen Völkern ausgesonderte, partikulare Volk Gottes ist zugleich der *mystische Leib Christi.* Sein Existenzgrund besteht in dem Geheimnis, dass Jesus Christus über, mit und in ihm lebt. Darum lässt sich die Kirche auch nach Mk 3,34 definieren als die Gemeinschaft derer, qui in circuitu eius (Jesu Christi) sedebant. Der Auftrag dieser Gemeinschaft lautet: in Demut und Mut die grossen Taten Gottes zu verkündigen. So lebt das eine Volk im Dienste aller Völker. Von ihrem Auftrag und dessen Inhalt her gesehen, ist die Kirche zugleich katholische und evangelische Kirche.

II. Kirche in Erneuerung

Das Volk Gottes lebt in ständiger (nicht nur in gelegentlicher!) Erneuerung. Diese ist das Werk des lebendigen Gottes, der alles neu macht. Sie darf nicht verwechselt werden mit den immer wieder notwendig werdenden Neuerungen in der Kirche, die in Angriff zu nehmen unsere Aufgabe ist. Das Ziel der Erneuerung ist, dass die Kirche immer wieder neu und besser werde, was sie ist: «das Volk, in dessen Mitte Er lebt, zu dem Er spricht, an dem Er handelt, dem Er vorangeht dem von Ihm bestimmten Ziel entgegen». – «Erneuerung heisst nicht: Revolution (das so wenig wie Restitution!), wohl aber eben: Re-formation.»

Solange die Kirche sich auf Wanderschaft befindet, ist sie das «je und je *vorläufig* erneuerte, also fort und fort wieder zu erneuernde Volk. Das Letzte wird sein: auf einer neuen Erde unter einem neuen Himmel die schlechthin neue Kirche.» Alle von uns herbeigeführten Neuerungen sind daran zu messen, ob sie der «heute und morgen gebotenen Erneuerung im Blick auf jene endgültige dienlich oder hinderlich sind».

III. Strukturen der Kirche in Erneuerung

1. Kirche steht im Dienst Gottes unter und an den Menschen. Sie hat sich darum auszurichten an der für sie exemplarischen Gestalt Johannes des Täufers, der unter dem Zeichen steht: «Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen» (Jo 3,30). Zu diesem vielfältigen Dienst (Ministerium) der Kirche sind alle ihre Glieder berufen. Von da aus ergibt sich eine Frage an die (von Barth hochgeschätzte) Konstitution «Lumen gentium», aber auch an Calvin u. a.: Lässt sich die hier durchgeführte Unterscheidung zwischen «Hierarchie» und «Laien» und insbesondere die Überordnung der ersteren über die letzteren auf die Länge wirklich durchführen?

2. So lebt die Kirche im *«aggiornamento»*, in Anpassung an das Handeln des dreieinigen Gottes in der Welt und in der Kirche. «Und insofern ist die Kirche – das Bild ist etwas kühn, muss jedoch gebraucht werden – ein Haus, das nach oben völlig offen ist, also kein Dach hat. Sie muss nämlich für ihren Herrn ganz und gar offen sein. Aber sie hat ihrem Herrn unter den Menschen und insofern wirklich auch den Menschen zu dienen. Sie ist also ein Haus mit vielen grossen und kleinen Fenstern nach allen Seiten. Das muss so sein; die Fenster sind der Kirche ebenso notwendig wie das Fehlen des Daches.» In diesem Zusammenhang ist folgende Frage an den sog. Neuprotestantismus aller Spielarten, aber auch an den nachkonziliaren Katholizismus zu richten: «Ob hinsichtlich der Fenster zur Welt hin von unseren ‚Protestanten', aber auch vom letzten Konzil nicht gelegentlich des Guten zu viel getan worden sein möchte? Wenn man zuviele Fenster macht und aufmacht, hört nämlich das Haus auf, ein Haus zu sein. . . . Der Begriff der Kirche könnte sich sonst so erweitern, dass er in einem dunklen Gewölk von unbewusstem Christentum verschwindet.»

Die weiteren, von Barth genannten Strukturen der Kirche in Erneuerung lassen sich etwa folgendermassen zusammenfassen:

Die Kirche lebt (3.) in der *Freiheit* zum Dienst für Gott und Menschen und damit zugleich in der Rückkehr aus allen babylonischen Gefangenschaften der Kirche, (4.) in der *Freudigkeit*, in «parrhesia», heiterer Zuversicht, Humor, (5.) in der *Gehorsamswilligkeit* und schliesslich (6.) in der *Bitte* um die rechte Erneuerung der Kirche.

Am Schluss fasste Barth, der sich bewusst war, damit nur einige Strukturen der Kirche in Erneuerung genannt zu haben, sein ganzes Anliegen in einem leicht veränderten Gebetswort aus einem alten evangelischen Lied zusammen:

«Das ist wohl die grösste Plage,
wenn am Tage
man das Licht nicht sehen kann.
Jesu, gib gesunde Augen,
die was taugen,
rühre meine Augen an!»

II.

Anschliessend fand ein gemeinsames Mittagessen statt. An jedem Tisch sass mitten unter den Vorstandsmitgliedern des evangelischen Kirchenbundes und der Synode der Christkatholischen Kirche ein Bischof, in interessiertes und freundschaftliches Gespräch vertieft. Am Nachmittag sprach Dr. *Hans Urs von Balthasar* über

Der Geist der Einheit im Neuen Testament

Die moderne Exegese hat uns eine grössere Fülle von neutestamentlichen, überhaupt biblischen Theologien erkennen lassen als bisher: jeder Evangelist z. B. hat bis in Einzelheiten hinein eine sehr spezielle Theologie. Auf dem Niveau der Exegese erscheinen diese Theologien nicht selten als gegensätzlich, einander bekämpfend und (wenn verabsolutiert) ausschliessend. So stellt sich die Frage nach dem Einheitsprinzip der Bibel, ohne das es eine Bibelwissenschaft gar nicht geben könnte. Die Einheit liegt entweder im menschgewordenen Gott Jesus Christus – oder sie muss, falls man dieses «Dogma» nicht anerkennt, in den Menschengeist selbst verlegt werden, auf den dann die verschiedenen Figurationen bezogen, von dem sie entworfen und wiederum kritisiert werden. Aller Bibelwissenschaft, sie mag noch so «exakt» sein, liegt eine solche Grundentscheidung je schon voraus.

Vom Alten Testament her lässt sich diese Einheit besonders eindrücklich darstellen: alle grossen Ansätze alttestamentlicher Theologie bleiben fragmentarisch, sind sogar Sackgassen; sie bringen eine Idee zur Entfaltung, die nach einem gewissen Reifeprozess wieder abbricht und erlischt, etwa die Idee einer reinen Theokratie, eines Bundes, eines Mittlers, eines Sprechers Gottes, eines Sühners, dann die Idee eines Tempelkultes, des (Sühn-) Opfers, alles mit den entsprechenden Idealbildern: Prophet, König, Messias, Knecht Gottes, Menschensohn, Hohepriester, Opferlamm usf., lauter «Figuren», die (von einigen dürftigen Ansätzen abgesehen) im Spätjudentum zu keiner Synthese gelangen.

Christus ist, auf einem neuen Niveau, und ohne es eigens zu suchen, die Einheit all dieser Bilder (wie die Jünger hinterher, nach Ostern, entdecken). Der Durchbruch, den er verkörpert, erschliesst nach oben hin die Tiefe Gottes: das Herz Gottes ist endgültig als die dreieinige Liebe erschlossen, worüber hinaus nichts Grösseres gedacht werden kann; nach unten hin durchbricht er die Schranken des Todes, steigt hinab in alle Verlorenheiten des Menschen: so ist von der Trinität bis zur Hölle im menschgewordenen Wort alles entschleiert: unter dem Vorzeichen der ewigen Liebe. Das zentrale Dogma der christlichen Verkündigung: Gott ist Mensch geworden, impliziert von vornherein die Auslegung (Jo 1,18) Gottes als absoluter Liebe, und damit die Überwindung von Tod und Hölle und die Bergung der gesamten menschlichen Existenz in Gott (Auferstehung). Die Antwort, die vom Menschen verlangt wird, ist Glaube, der aber, als Anerkennung dieser Liebe, immer auch schon Selbstübergabe des Menschen, also selber Liebe ist.

Die Fülle Christi, die alle «Bilder» des Alten Bundes übersteigend erfüllt, treibt nun aber notwendig aus sich eine noch grössere Fülle verschiedener Denkapproximationen hervor: die Theologien des Neuen Bundes, die alle, wenn auch auf verschiedene Art, gemeinsam das *eine* Mysterium bezeugen, das von keinem Begriff endgültig ausgelotet werden kann. So stellen uns zum Beispiel die Evangelien – jedes mit seinem Recht – in einen andern Aspekt der *Zeit* Christi hinein, für den das Kreuz faktisch mit Weltende und Gericht zusammenfiel: als Glaubende stehen wir nach Ostern, aber als Sünder immer noch vor dem Kreuz und als Nachfolgende stehen wir in einer Gleichzeitigkeit mit dem irdischen Christus. So ist die Zeit, ja das ganze Mysterium der Kirchenexistenz viel komplexer, als manche

Darstellung neutestamentlicher Theologie es uns glauben macht.
Das ökumenische Problem ist, dass wir alle unsere notwendig partiellen Theologien hinaufbeziehen zum einen freien Herrn des Wortes; dass wir vor allem keinen «Kanon im Kanon» vertreten, das heisst einem Aspekt (durch Auswahl, hairesis) einen absoluten Vorrang vor andern Aspekten geben und bereit sind, wo die Liebe zur Kirche (die immer die Einheit der dreieinigen Liebe in Christus zur Welt darzustellen hat) es fordert, unsere partielle Theologie in die transzendente Einheit hinein zu relativieren. Ein leuchtendes Beispiel ist Paulus in Apg 21. Kirchenspaltende Dogmen kann es wesensgemäss nicht geben, wenn die Kirche den Auftrag hat, die absolute Liebe Gottes in der Welt, wie sie in Christus erschienen ist, zu verkörpern, nicht aus eigener Kraft und in sich selbst, sondern durch den ihr geschenkten Glauben, der den Herrn und die Liebe Gottes über sich anerkennt.

III.

Die Tagung schloss mit einem gemeinsamen Gebetsgottesdienst, den Pfarrer Lavanchy mit einem Gebet eröffnete. Bischof Vonderach trug eine Schriftlesung, der christkatholische Bischof Küry die Fürbitten vor. Das Vaterunser wurde gemeinsam gebetet. Ein gemeinsamer Segen beschloss die Feier.
Neben den sehr interessanten Referaten war diese Tagung deshalb besonders wertvoll, weil sie menschliche Kontakte unter den leitenden Kirchenmännern hergestellt und zum Ausdruck gebracht hat, dass diese hinter den ökumenischen Bestrebungen stehen. Denn ökumenische Bemühungen können nicht nur von einzelnen Kommissionen wahrgenommen werden, sie müssen immer mehr Anliegen der ganzen Kirchen werden. *Ivo Fürer*

(Die beiden Hauptreferate, die an der Ökumenischen Tagung in Leuenberg ob Hölstein BL gehalten wurden, sind im Wortlaut (das von Karl Barth in Stichworten) veröffentlicht im neuesten Heft der «Schweizer Rundschau», Nr. 3, März 1968, S. 152–169. Für die «SKZ» wurden die Hauptgedanken Karl Barths zusammengefasst von Reiner Jansen. Hans Urs von Balthasar stellte uns eine Zusammenfassunv zur Verfügung, die er selber besorgt hatte. Red.)

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Trauungsmessen

1. Trauungsmessen am Samstagnachmittag

Das Ordinariat ordnete in Nummer 7 des Jahrgangs 1966 der «Schweizerischen Kirchenzeitung» an, dass Trauungsmessen am Samstag-Nachmittag wie auch am Nachmittag vor gebotenen Feiertagen zu unterlassen seien.
Die Erfahrung und die Angleichung an die Praxis der Nachbarbistümer legen eine Änderung dieser Bestimmung nahe. In diesem Sinn können von jetzt an die Pfarrer Trauungsmessen am Samstagnachmittag und am Nachmittag vor gebotenen Feiertagen ab 13 Uhr erlauben, sofern dadurch keine seelsorgliche Verpflichtung in der Pfarrei beeinträchtigt wird.

2. Trauungsmessen bei Mischehen

Auf Wunsch beider Brautleute darf bei Trauungen von Mischehen ohne vorherige Anfrage beim Ordinariat eine heilige Messe gefeiert werden. Wenn seelsorgliche Überlegungen es anraten, kann an die Stelle der Messfeier ein Wortgottesdienst treten.

Solothurn, den 29. März 1968

Anton Hänggi, Bischof

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt: Peter Kuhn, Direktor der Karitaszentrale in Luzern, zum päpstlichen Geheimkämmerer; Josef Scherer, Kaplan in Ruswil, zum päpstlichen Geheimkämmerer; Dr. Franz Furger, Subregens des Priesterseminars Luzern, zum Professor für Philosophie an der theologischen Fakultät Luzern; Franz Xaver Stadelmann, Pfarrer in Hitzkirch, zum Chorherrn in Beromünster; René Girard, Vikar in Delsberg, zum Pfarrer von Gstaad; P. Emile Ribeaud, M. S. C., zum Pfarrverweser in Vendlincourt; Alfred Berger, Vikar in Zug (Guthirt), zum Pfarrhelfer (Vierherrn) in Sursee; Bruno Portmann, Vikar in Luzern (St. Anton), zum Vikar in Bern (Dreifaltigkeitskirche).

Bistum Chur

Priesterweihen

Am Samstag, den 30. März 1968, wurden in der Seminarkirche St. Luzi in *Chur* von Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach folgende Diakone zu Priestern geweiht:
Barmettler Josef, von Sarnen (Primiz: Ostersonntag, 14. April); Costa Guido, von Poschiavo (Primiz: Ostermontag, 15. April); Heinzer Peter, von Obfelden ZH (Primiz: Ostermontag, 15. April); Hüsler Pius, von Nottwil LU (Primiz: Guthirtsonntag, 28. April); Schuler Ambros, von Erstfeld (Primiz: Guthirtsonntag, 28. April); Vigne Ernesto, von Salouf (Primiz: Guthirtsonntag, 28. April).
In der Pfarrkirche von *Glarus* erteilte am Passionssonntag, 31. März, Bischof Johannes die Priesterweihe an:
Huwiler Alois, von Küssnacht SZ (Primiz: Guthirtsonntag, 28. April); Kistler Pius, von Glarus (Primiz: Guthirtsonntag, 28. April); Malik Eduard, von Glarus (Primiz: Ostermontag, 15. April); Romer Jakob, von Au ZH (Primiz: Ostermontag, 15. April); Mit besonderer Erlaubnis von Rom wurde die Weihe nach dem erneuerten Ritus erteilt.

Ernennungen

Es wurden ernannt und gewählt:
Rudolf Denoth, bisher Vikar in Affoltern am Albis, zum Pfarrer von Urdorf ZH. Die Installation findet am Sonntag, 12. Mai statt.
Josef Niederberger, bisher Pfarrhelfer in Wolfenschiessen NW, zum Pfarrer in Emmetten NW. Die Installation fand am Passionssonntag, 31. März statt.

Karfreitagsopfer

Das Karfreitagsopfer ist, wie gewohnt, für das Heilige Land aufzunehmen. Es möge am Palmsonntag empfohlen werden. Das Ergebnis möge an die Bischöfliche Kanzlei, Chur, Postcheck 70 - 160 mit dem Vermerk «Heilig-Landopfer» eingeschickt werden.

Bistum St. Gallen

Dekanenkonferenz

Donnnerstag, den 28. März 1968, tagte in St. Gallen die jährliche Dekanenkonferenz unter dem Vorsitz des Diözesanbischofs Mgr. Dr. Josephus Hasler. Dabei wurden verschiedene aktuelle Probleme der Seelsorge besprochen, wie die Frage der Organisation der Priesterkapitel, der Priester-Weiterbildung, der Feiertage, des Eucharistie- und Beichtunterrichts. Bei der Erörterung der aktuellen Schulfragen unseres Kantons, wurde von der Dekanenkonferenz in Übereinstimmung mit dem hochwürdigsten Bischof einmütig beschlossen, es seien aus erzieherischen und seelsorglichen Gründen alle Kräfte für die Erhaltung der vielen bestehenden konfessionellen Schulen unseres Kantons einzusetzen.

Berichte

Neue Diözese der Benediktiner-Missionare

Durch ein Dekret vom 21. März 1968, dem Fest des heiligen Benedikt, wurde Uwemba, ein Priorat der Benediktiner-Missionare in Tansania, vom Abteigebiet Peramiho (1922 den Benediktinerpatres von Uznach übergeben) abgetrennt und mit einem Teil der Diözese Iringa (italienische Consolata-Väter) zur neuen Diözese Njombe erhoben. – Bereits im Oktober war aus administrativen, ethnischen und geographischen Gründen eine Station dieser Gegend an die Diözese Mahenge (Schweizer Kapuziner) abgegeben worden. – Der frühere Generalvikar, P. Bruno Zwissler, OSB, aus der Abtei Münsterschwarzach, wurde zum Apostolischen Administrator ernannt. Vorläufig bleibt das Gebiet den Benediktiner-Missionaren anvertraut, aber die Ernennung deutet darauf hin, dass bald ein afrikanischer Bischof die Hirtensorge übernehmen wird. Das neue Bistum dürfte gut 250 000 Einwohner und 80 000 Katholiken zählen. Von den 23 Benediktinerpatres stammen sechs aus der Schweiz, unter ihnen der bisherige monastische Obere, P. Prior Nikolaus Pfiffner (von Sargans). Der neue kirchliche Sprengel besitzt verschiedene Schulen und Krankenhäuser, ein Sozialzentrum in Njombe und ein Kleines Seminar. Ein Mutterhaus für afrikanische Schwestern steht in Vorbereitung. Möge Gottes Reich in der neuen Diözese wachsen und sich festigen!

Ivo Auf der Maur, OSB

Kirchliche Chronik der Schweiz

Erste Sitzung des Priesterrates des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg

In Freiburg trat erstmals am 4. März 1968 der Priesterrat des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg zusammen. Der Priesterrat tagte im Beisein von Diözesanbischof Charrière und des gesamten bischöflichen Rates unter dem Vorsitz von Präsident Raymond Meyer, Pfarrer von Vevey, dem die beiden Vizepräsidenten, Pfarr-Dekan Magnin, Freiburg-St. Theres, und Charles Devaud, kirchlicher Beirat für die Katholische Aktion in der Westschweiz, zur Seite standen. Auf dieser ersten Sitzung ging es vornehmlich darum, die Aufgaben zu umreissen, die der Priesterrat zu bewältigen hat. Der Offizial des Bistums, Mgr. Marmier, hatte auf Grund einer Umfrage ein richtungweisendes Dokument ausgearbeitet, das er dem Priesterrat zur Kenntnis brachte, worauf der Rat in zwei Gruppen darüber diskutierte. Fünf Themen wurden aufgestellt, die zur Behandlung kommen sollen, sie betreffen: 1. den Priester, seine Mission in der Welt, seine Grund- und seine Weiterausbildung und seine Lebensbedingungen; 2. eine gemeinsam durchbesprochene Pastoral; 3. die Erörterung der heutigen Verwirrung in Glaubensfragen und Katechese; 4. die Beziehungen zwischen Glaube und Sakramenten, unter besonderer Berücksichtigung von Taufe und Ehe; 5. Fragen des Laienapostolates.

Statistik der Menzinger Schwestern

Die Kongregation der Lehrschwestern vom Heiligen Kreuz in Menzingen legt ihr neuestes Verzeichnis vor. Die Kongregation zählte am Stichtag, 1. Januar, 3499 Schwestern in 445 Niederlassungen. Das Generalat umfasst 53 Schwestern in 6 Niederlassungen. Die einzelnen Provinzen zählen folgende Schwestern und Niederlassungen: Provinz Schweiz: 1731, 252; Provinz Bayern: 280, 27; Provinz Südafrika: 485, 45; Provinz Chile: 283, 25; Provinz Italien: 185, 29; Provinz England: 52, 5; Provinz Indien: 134, 15; Provinz Argentinien: 47, 7; Provinz Ceylon: 40, 6; Provinz Lesotho: 117, 13; Provinz Kap (Südafrika): 41, 5; Provinz Zambia: 51, 11. – An der Spitze der Kongregation, die 1844 vom bekannten Kapuziner P. Theodosius Florentini gegründet worden ist, steht M. Irene Sganzini, von Vira Gambarogno TI, der in der Generalleitung folgende Schwestern zur Seite stehen: Generalassistentin Paulus Maria Kälin, von Einsiedeln SZ, Generalrätin und Ökonomin Rosaria Salzberger, von Neusling, Bayern, Deutschland, Generalrätin Louis Carmel Moore, von Co. Clare, Eire, Generalrätin M. Montserrat López, von Cilcún, Chile, Generalprokuratorin Pascalina Lehnert, von Ebersberg, Bayern, Deutschland, Generalsekretärin Bernarda Schönenberg, von Kriens LU. – Die Provinzleitung der Provinz Schweiz setzt sich aus folgenden Schwestern zusammen: Provinzoberin Mechtild Som, Assistentin Maria Lucas Stöckli, Provinzrätin Maria Assunta Vonarburg, Provinzrätin Bertrand Peter, Provinzrätin Elisabetta Galfetti, Provinzrätin Antonia Steiner, Provinzrätin und Sekretärin Benedikta Maria Häfliger, Provinzökonomin Maria Pia Hagen und Novizenmeisterin Gabrielis Horat.

Vom Herrn abberufen

Canonico Alfredo Maggetti, Lugano

Am 6. März 1968 starb in Lugano der Tessiner Domherr Alfredo Maggetti, ein edel gesinnter, tief religiöser und unserer Kirche überaus treu ergebener Priester. Schon einige Jahre leidend, musste er sich in der Clinica St. Anna in Lugano einer Operation unterziehen, die sein Leben nicht mehr zu retten vermochte. Beinahe zwei Jahrzehnte hatte er als Vikar der Tessiner in der Bundesstadt gewirkt und ist dort auch manchem Priester der alemannischen Schweiz begegnet. Darum verdient er auch in diesem Organ einen Nachruf. Am 20. Oktober 1890 in Intragna geboren, oblag Alfredo Maggetti seinen beruflichen Studien in den Tessiner Diözesanseminarien und in Mailand. 1914 zum Priester geweiht, wirkte er zunächst einige Jahre als Kaplan in Faido. Dann übertrug ihm das Vertrauen des vortrefflichen Bischofs Aurelio Bacciarini, dem er zeitlebens eine hohe Wertschätzung entgegenbrachte, die Pfarrei Bedigliora. Schon hier pflegte der fromme Seelsorger mit besonderem Eifer die Andacht zum Heiligsten Herzen Jesu. Sie war für ihn der Weg und das bevorzugte Mittel, um in seinen Anvertrauten die Christusliebe und die Innerlichkeit zu fördern. Mit derselben Hingabe und Überzeugung, dass die Verehrung des Herzens Jesu – vor allem in der Mitfeier des Monatsfreitages – zur Heiligung des Pfarrvolkes ganz wesentlich beizutragen vermöge, sehen wir Alfredo Maggetti in der Folge auch als Pfarrer von Tenero und Muralto wirken. Von Castagnola aus, wo er von 1942–1945 unter nicht leichten Umständen die Seelsorge zu üben hatte, wurde er nach Vereinbarung der zuständigen Diözesaninstanzen auf den neugeschaffenen Posten eines Vicario ticinese, – eines besondern Seelsorgers für die zahlreich in der Bundesstadt lebenden Tessiner nach Bern berufen. Hier war mir Gelegenheit geboten, die von starkem Idealismus, treuem Einsatz und aufrichtiger Liebe zu seinen Landsleuten erfüllte Seelsorgstätigkeit zu beobachten. Die Aufgabe erforderte viel Klugheit, Takt und Verantwortungsbewusstsein und war für den an Grossstadt und Diasporaverhältnisse nicht gewöhnten und schon in höhern Jahren stehenden Priester gewiss recht mühsam. Er widmete sich ihr mit liebevoller Dienstbeflissenheit. Doch war er wohl nicht unglücklich, als er im Jahre 1962 von seinem geschätzten Tessiner Oberhirten, Mgr. Angelo Jelmini, zurückberufen und mit der Pfarrei Agno betreut wurde, wo er als Prevosto noch einige Zeit arbeiten konnte. Der Bischof hat seinen getreuen und bewährten Diener im Jahre 1962 auch zum nichtresidierenden Canonicus der Kathedralkirche zu San Lorenzo ernannt. Die letzten Lebensjahre verbrachte Alfredo Maggetti in Lugano, wo er sich – solange es ihm die Gesundheit noch erlaubte – zu seelsorgerlichen Dienstleistungen gerne zur Verfügung stellte. – Bei der Propsteikirche zu Agno hat der edle Heimgegangene nun seine letzte Ruhestätte gefunden. Mit diesem Seelsorgsposten verband ihn eine besondere Sympathie und Anhänglichkeit. In der Zeit seines dortigen Wirkens hatte er sich mit Feuereifer für die erneute und vermehrte Verehrung des heiligen Bischofs Provino von Como eingesetzt, dessen Kult von jeher an diesem Orte gepflegt wurde. Bewahren wir dem bescheidenen, kindlich gläubigen und so kirchlich gesinnten Mitbruder Alfredo Maggetti ein freundliches Gedenken.

Ulrich von Hospenthal, Stiftspropst

Kaplan Emil Gasser, Bürglen OW

Am vergangenen 16. März verschied an den Folgen eines Hirnschlages Kaplan Emil Gasser. Am 10. September 1903, hatte er in Lungern das Licht der Welt erblickt und wuchs dort mit zwei Geschwistern auf. Schon früh verlor er die Mutter. Seine ältere Schwester vertrat nun die Mutterstelle. Dazu gab es in der Verwandtschaft eine Anzahl lediger und verheirateter Tanten und Onkel, die beistanden, wenn es nottat. Und diese Tanten und Onkel waren alle Persönlichkeiten vom alten Schrot und Korn geprägt, einfach, arbeitsam, gastfreundlich, witzig und bethaft dazu. Es ist bezeichnend, dass der grosse Teil der Luzerner Geistlichen in den letzten fünfzig Jahren aus diesem engsten Verwandtenkreis hervorgegangen ist, angefangen mit P. Heinrich Vogler sel. von Engelberg. Emil hat einiges von dieser Originalität, aber auch viel von dieser tief kernigen Frömmigkeit mit ins Leben bekommen und bewahrt.

Nach der Primarschule in Lungern und den humanistischen Studien an den Kollegien von Sarnen und Engelberg trat er im Herbst 1926 ins Priesterseminar St. Luzi in Chur ein, in das Seminar «mit seinen alten Mauern und der strengen Hausordnung, mit der einfachen Lebensweise und doch so heimeligen Atmosphäre», wie Kommissar Marti bei der Abdankung aus eigener Erfahrung zu schildern wusste. Das Studium der Theologie machte ihm keine grosse Mühe, denn er besass eine gute Auffassungsgabe und den entsprechenden Fleiss. Am 7. Juli 1929 wurde er zum Priester geweiht und am darauffolgenden Sonntag feierte er Primiz in Lungern. Es war ein Hochfest für die Gemeinde, zumal sich damals nur die älteren Leute an die letzte Primiz erinnern konnten.

Ein Jahr später begann Emil Gasser sein Seelsorgswirken in Zürich, St. Josef. Jedoch nur für ein Jahr. Er fühlte sich auf Zürcher Boden kaum heimisch und dieses Jahr war für ihn zu kurz, als dass es ihn gewandelt oder gar besonders geprägt hätte. Immerhin war es ein gutes Lehrjahr für einen Innerschweizer aus einem urkatholischen Dorf. Er freute sich darum, als ihm 1931 die Kaplanei in Stans angeboten wurde. Er lebte sich dort rasch ein und gewann durch sein gerades Wesen die Sympathie des Volkes. Er entwickelte Initiative und spannte seine Tätigkeit über Kirche, Schule und Beichtstuhl hinaus. Er gründete den Gesellenverein und die Pfadfinder. Stans war ja nicht irgendein Bauerndorf, sondern Metropole des Kantons, in der sich die verschiedensten Strömungen trafen und sich gerade in dieser Zeit Neues anmeldete.

Nach sechs Jahren holten ihn die Wolfenschiesser als Pfarrer. Und 28 Jahre lang schenkte er dieser Pfarrei im Engelbergertal seine besten Kräfte. Neben der gewohnten Tätigkeit im Beichtstuhl, auf der Kanzel, im Unterricht, am Krankenbett war er Präses des Müttervereins, der Jungmannschaft und der Kongregation, war dazu durch all die Jahre hindurch Schulratspräsident und sehr lange auch Kantonalpräses der Jungmannschaft von Nidwalden. Mit der Tradition seiner Heimat verbunden, suchte er die kleinen und grössern Heiligtümer in seiner Gemeinde zu erneuern. Er schätzte es, dass seine Pfarrkirche das Grab Br. Konrad Scheubers barg, dem er in Verehrung zugetan war. Er leitete auch schon die Renovation der Pfarrkirche in die Wege. Sonst geschahen in der Seelsorge von Wolfenschiessen keine weltbewegenden Dinge. Aber er leistete in Ruhe und Stetigkeit eine solide Seelsorgsarbeit, wohl eher im Sinne des Konservierens als des Vorwärtsdrängens. So ging es ihm nicht leicht umzudenken, als ein neuer Wind durch die Welt und Kirche und damit auch in die Seelsorge hineinwehte. Er war auch darin der eher bedächtige Obwaldner geblieben, als dass er die lebensoffenere und beweglichere Art der Nidwaldner angenommen hätte. Das hat ihm den Vorwurf des Gestrigen und gar der Sturheit eingetragen. Er hat darunter innerlich gelitten, freilich ohne darüber viele Worte zu machen, höchstens denen gegenüber, denen er unbedingtes Vertrauen schenken durfte. Seine früheren Pfarrkinder haben aber ihrem ehemaligen Seelenhirten durch eine grosse Teilnahme an seiner Beerdigung gedankt, ein Beweis, dass das Gute, das er in jahrelanger Kleinarbeit geleistet hat, nicht vergessen blieb.

Gesundheitliche Störungen zwangen Pfarrer Gasser vor drei Jahren auf die Pfarrei Wolfenschiessen zu resignieren. Im März 1965 bezog er seinen letzten Posten: die Kaplanei Bürglen am Südende des Lungerersees. Hier hoffte er noch einige Jahre wirken zu können. Im vergangenen Oktober traf ihn ein leichter Hirnschlag, der zu einem längeren Spitalaufenthalt führte. Nun hat der Tod den 64jährigen Seelsorger von den irdischen Gebrechen erlöst.

In der Lourdesgrotte, zu Füssen der Pfarrkirche von Lungern, an der Seite seines geistlichen Vaters und Vorgängers in der Kaplanei Bürglen, Arnold Zumbach, fand Emil Gasser seine letzte Ruhestatt. Gegen hundert geistliche Mitbrüder gaben ihm das Grabgeleite. Kommissar Marti von Sarnen zeichnete in knappen Zügen die Lebensdaten und -etappen des Verstorbenen, da es im Obwaldner Priesterkapitel nicht mehr Sitte ist, eine Grabrede zu halten. Kommissar und Domherr Gander von Stans feierte in Konzelebration mit geistlichen Söhnen und Freunden das Requiem. Möge die Bitte, die wir auch an seiner Bahre gebetet haben, die Bitte um Berufe, die in die Lücke der Scheidenden treten, nicht ungehört bleiben. *Engelbert Ming, OFMCap.*

Neue Bücher

Rahner, Karl/Häussling Angelus: Die vielen Messen und das Eine Opfer. Aus der Reihe: Quaestiones Disputatae. Eine Untersuchung über die rechte Norm der Messhäufigkeit. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage. Freiburg, Verlag Herder, 1966, 144 Seiten.

Aus dem Vorwort der Verfasser, die hier ein heisses Eisen anpacken, erfahren wir, dass diese Arbeit 1949 in der «Zeitschrift für katholische Theologie» erschien, wofür Karl Rahner allein zeichnete. Einige Aufsätze aus andern Zeitschriften brachten nachher ihre Meinung zum Ausdruck. P. Angelus Häussling, OSB, von Maria Laach, hat den ganzen Fragenkomplex neu bearbeitet und in der vorliegenden Form herausgegeben. Die dogmatischen Orientierungen über das heilige Messopfer kommen hier stark zum Wort und nehmen einen grossen Teil des kleinen Werkes in Anspruch, wie es sich auch gehört. Besonders die satisfactorische und impetratorische Wirkung des heiligen Opfers wie auch der fructus specialissimus des Priesters werden eingehend behandelt. Der Verfasser ist zwar kein Freund des fructus specialissimus. Weil aber die Kirche darüber nichts entschieden hat, soll jeder seine «fromme Meinung» behalten. Die ersten 100 Seiten sind eine richtige Gelehrtenarbeit, zum Teil über das Verhältnis des Messopfers zum Kreuzopfer. Die Normen und Richtlinien des Konzils sind in dieser Arbeit hinreichend ausgewertet, besonders im Kapitel «Die Norm der Messhäufigkeit». Das 5. und letzte Kapitel verbreitet sich über praktische Fragen, auch Einzelzelebration und Konzelebration. Als Zusammenfassung und praktische Folgerung könnte ungefähr Folgendes gelten: Je mehr fides et devotio ein Priester bei der Darbringung des heiligen Opfers hat, um so reichlicher sind die Früchte der heiligen Messe für ihn und jene, die dem Messopfer beiwohnen und das Stipendium gespendet haben. Das heilige Opfer sollte so oft gefeiert werden, als es dem Sinn und Zweck dieser Stiftung am besten entspricht. Denn je mehr die einzelne Opferfeier der Heilsordnung entspricht und Gott wohlgefällt, desto mehr Gnaden und Segen empfangen die Kirche und ihre Glieder. Eine gut zusammengestellte Literaturangabe und ein alphabetisches Register vervollständigen das zeitgemässe Werk. Gewisse Partien können auch als geistliche Lesung dienen.

P. Raphael Hasler, OSB

Francis, Mary: Wider die fremden Götter. Gefährdung und Segnung des beschaulichen Lebens. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Paul F. Portmann. Luzern-Stuttgart, Räber-Verlag, 1967. 202 Seiten.

Heute frägt man erneut nach der Berechtigung eines beschaulichen Klosters. Mary Francis zeigt, dass das monastische Leben mit seiner ganzen Schulung eine Absage an die Götter der Oberflächlichkeit, Selbstgefälligkeit, Über- und Kurzsichtigkeit, der Neurosen und der Ichbezogenheit ist. Man kann sagen: das ist christliches Gesetz schlechthin. Vielleicht geschieht es aber in einem solchen Leben viel intensiver und bewusster. Selbstverständlich darf diese Absage nur Mittel sein zu grösserer Freiheit, zum Dienst an den andern. Die Autorin führt oft in eine seltene Tiefe, die den Blick öffnen kann für die Perspektiven eines abgeschlossenen und doch der Welt voll zugewandten Lebens. Nur von solcher Tiefe her ist eigentliche Besinnung möglich über eine Lebensform, die in sehr grosser Gefahr war Legalismus zu werden. Die Klarissin, die im Kloster Roswell in Neu-Mexiko, USA lebt, verheimlicht diese Klippen, die uns scheitern oder aber vorwärtsbringen können, gar nicht. Im Gegenteil, sie redet eine ganz offene Sprache. Gerade in den kleinen Dingen, durch die eine Nonne ihren Geist aus der Kette der Ichbezogenheit befreien sollte, kann sie sich zu einer lebenslänglichen Gefangenschaft und einer fast vollständigen Ichbezogenheit verdammen. Das ist wohl eine der grössten Gefahren dieses Lebens. Aber ist nicht alles Interessante irgendwie gefährlich? Wir sind sehr dankbar, dass gerade auf diesem Gebiet etwas Gutes an die Öffentlichkeit kommt. Das Buch ist aus persönlicher Erfahrung heraus geschrieben, erlebte Gegenwart und wirkt darum überzeugend. Es gibt Zeugnis für die Existenz und Grösse Gottes und zeigt, dass ein frohes, von Gott erfülltes Leben eminenter Dienst an der Menschheit ist.

Imelda Abbt, OP.

Krinetzki Leo: Das Alte Testament II. Eine theologische Lesehilfe. Band 2: Prophetenbücher und Danielapokalypse. Freiburg, Herder-Verlag, 1967, 264 Seiten.

Vor kurzem wurde mit dem ersten Band der Trilogie: «Eine theologische Lesehilfe», die Übersicht und die Einteilung des ganzen Werkes dargelegt. Der zweite Band, der nun vorliegt, behandelt die Propheten und die Danielapokalypse, die ja in der hebräischen Bibel bekanntlich zu den Hagiographen gezählt wird. Das Vorgehen des Verfassers bleibt sich kon-

Kurse und Tagungen

Dreissigtägige Exerzitien für Priester und Theologen (ab 6. Semester)

Ort: Notre-Dame de la Route, Freiburg in der Schweiz. Schön gelegenes Studienheim am Rand der Stadt (700 m ü. M.). *Zeit:* 5. August, 19.00 Uhr, bis 4. September 1968, mittags. *Unkostenbeitrag:* Fr. 400.–, Ermässigung möglich. – Für *Anmeldung* und weitere *Auskünfte* wenden Sie sich direkt an den Kursleiter: P. *Markus Kaiser,* Wilfriedstr. 15, CH-8032 *Zürich.*

Schweizerische Kirchenzeitung

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 2 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon 043 3 20 60.
Dr. Ivo Fürer, bischöfliche Kanzlei, 9000 St. Gallen, Telefon 071 22 20 96.

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an: Redaktion der «Schweizerischen Kirchenzeitung», 6000 Luzern, St.-Leodegar-Strasse 9, Telefon 041 2 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Räber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon 041 2 74 22/3/4, Postkonto 60 - 128.

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 35.–, halbjährlich Fr. 17.70.

Ausland:
jährlich Fr. 41.–, halbjährlich Fr. 20.70.

Einzelnummer 80 Rp.

Inseraten-Annahme: Orell Füssli-Annoncen AG, Frankenstrasse 9, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 3 51 12.

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 12.00 Uhr.

stant. Nach kurzen, sehr wesentlichen Einleitungen werden die Texte, Abschnitt für Abschnitt, erklärt und auf den theologischen Inhalt geprüft. Da jeder Teil auch eine gewisse Eigenständigkeit aufweist, können die Angaben auch eine Auswahllesung befruchten. Auch dieser Band ist Lesern mit gutem Einfühlungsvermögen in die Schrift zu empfehlen.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Über Karfreitag und Ostern

das heisst vom Hohen Donnerstag, 11. April, 17 Uhr, bis Osterdienstag, 16. April, früh, steht die Druckerei der Firma Räber AG still. Wir bitten deshalb dringend, Beiträge und Einsendungen, die in der Nummer vor dem Weissen Sonntag erscheinen sollen, möglichst frühzeitig der Post zu übergeben, damit wir sie spätestens Donnerstag, 11. April, früh, in Händen haben.

Aus Rücksicht auf den Karfreitag erscheint die nächste Nummer der «SKZ» bereits Mittwoch, den 10. April 1968. Alle Beiträge und Einsendungen, die für diese Nummer bestimmt sind, müssen schon diese Woche in Satz gegeben werden. Wir bitten, diese Termine zu beachten.

Die Redaktion

Texthefte zur Messfeier in deutscher Sprache für die Konzelebration und für das Volk

mit dem neu übersetzten Kanon (versehen mit Pausenzeichen) und mit dem ökumenischen Herren-Gebet.
Zehn Exemplare: Fr. 3.50 / Fünfzig: Fr. 15.– / Hundert Fr. 25.–
Tausend: Fr. 200.–

zu beziehen beim: **WEG-VERLAG,** 9438 **Lüchingen.**

Weinhandlung

SCHULER & CIE

Aktiengesellschaft **Schwyz** und **Luzern**

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- u. Flaschenweine. Telefon: Schwyz 043 - 3 20 82 — Luzern 041 - 3 10 77

Sommer — Herbst 1968

in Selva/Tavetsch, 1500 m:

Haus mit 60 Betten, frei: bis 6. 7. sowie ab 17. 8. 1968
Selbstverpflegung

Haus mit 30 Betten, frei: bis 6. 7. sowie ab 7. 9. 1968

Schriftliche Anfragen:
VACANZA, Langensandstrasse 5, 6000 Luzern

Paramenten-Aktion des Pastoral-Liturgischen Symposions:

Modern angefertigte, knitterfreie Glocken- und Halbglockenkaseln in allen liturgischen Farben à F. 250.—
Gutsitzende Priesteralben aus Reinleinen ab F. 140.—
Neuzeitliche Ministranten- und Lektorenkleider ab F. 80.—

Ganz neue Schultertücher und einfache Stolen-Formen etc.

Unsere Paramentenaktion ist eine Unterstützung unbemittelter Frauenklöster und caritativer Schwesterngemeinschaften der Schweiz.

Auskunft erteilt Frau **H. Senn,** Habühlstrasse 949, 8704 **Herrliberg**
Telefon 051 - 90 27 92

Wir reinigen sämtliche Messgewänder und alle übrigen Paramenten gewissenhaft und exakt.
Lieferfristen 3 bis 10 Tage. — Postversand portofrei und ohne Nachnahme.

Paramenten-Reinigung
Chemische Reinigung

Inh. A. Felder

pronto

6014 **LITTAU**

Pension für Töchtergruppen

Ferienheim BERGKREUZ ob Lungern, günstige Preise,
frei: ab 7. August 1968

Anfragen an:
Obwaldner Ferienheime, Langensandstrasse 5, 6000 Luzern

Für die warme Jahreszeit

angenehme Bekleidung:

Einzelveston, leicht, porös schwarz und grau
Einzelhosen, leicht, porös schwarz und grau
Sommeranzüge aus porösem Trevira, schwarz und grau
Leichte Wollpullover, o. Ärmel hochgeschlossen
Sommerpullover, hochgeschlossen, feinstes, leichtes Material
Hemden, weiss, silbergrau, dunkelgrau und schwarz
Krawatten schwarz und dunkelgrau
Hosenträger m. Clipsen od. Strippen
Regenmäntel grau und schwarz aus verschiedenen Materialien.

Roos TAILOR

6000 Luzern, Frankenstrasse 9 (Lift), Telefon 041 - 2 03 88
Blaue Zone

Nur Fr. 19.80

kostet bei uns ein **bügelfreies Markenhemd** aus 100% reiner Baumwolle.
Grössen ab No. 39—48

Dieses enorm günstige und sehr solide Hemd bietet Ihnen Gelegenheit, Ihren Hemdenbestand ohne grosse Auslagen zu ergänzen.

Roos TAILOR

6000 Luzern, Frankenstrasse 9 (Lift)
Telefon 041 - 2 03 88, Blaue Zone

M. F. Hügler, Industrieabfälle Usterstrasse 99, 8600 Dübendorf, Telefon 051/85 61 07

Wir kaufen zu Tagespreisen

Altpapier
aus Sammelaktionen

Sackmaterial zum Abfüllen der Ware stellen wir gerne zur Verfügung. Material übernehmen wir nach Vereinbarung per Bahn oder Camion.

Zufolge Kirchenrenovation ca. 50 Stk.

Kirchenbänke

à 5,5 m

ca. 30 Stk.

Kirchenbänke

à 1,5 m

sowie

Kommunionbank

EICHEN

bei sofortiger Wegnahme günstig abzugeben.

Anfragen richte man gefälligst an Kath. Pfarramt, oder Kirchmeieramt Reussbühl. Telefon 041 - 5 26 52

Für die Konzelebration

empfehlen wir Ihnen:

- Messkännchen aus Zinn oder Glas, Inhalt: 2, 3 und 5 dl
- Konzelebrationsbüchlein, Verlag Benziger
- Konzelebrationskelche: zeitgemässe Formen
- preisgünstige Messgewänder elfenbeinfarbig, Trevira/Wolle

Sorgfältige und rasche Bedienung bei:

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Alleinstehender Pfarrer, in neugebautem, modern eingerichtetem Pfarrhaus, in einem städtischen Aussenquartier, sucht frohmütige, jüngere und tüchtige

Haushälterin

Mithilfe im Sekretariat und Katechese möglich. Guter Lohn und geregelte Freizeit. Antritt nach Übereinkunft.

Offerten unter Chiffre OFA 524 Lz, Orell Füssli-Annoncen AG, 6002 Luzern.

Pfarrei in der Nähe von Zürich sucht auf den 1. Mai 1968 eine selbständige

Pfarrhaushälterin

für einen alleinstehenden Herrn. Guter Lohn, familiäre Behandlung und Pensionskasse werden zugesichert.

Offerten unter Chiffre OFA 523 Lz, Orell Füssli-Annoncen AG., 6002 Luzern

Spanischer Priester, mit guten Deutschkenntnissen, würde gerne im August

Ferienvertretung

annehmen. Bevorzugt Gebirgsdorf.

Schreiben Sie bitte an
Luis M. Arméndariz Manuel Allende 10
BILBAO 10 (Spanien)

Ab 15. Mai 1968 werden auf der Baustelle Kirchgemeinde Herz Jesu, Ämtlerstrasse 49, 8003 Zürich, alte

Kirchenbänke

gratis abgegeben.

Bitte schriftlich melden.

ARICO Clichés
CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Elektrische Kirchenglockenläutmaschinen

System MURI, modernster Konstruktion

Vollelektrische Präzisions-Turmuhren

System MURI, mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektrischen Gewichtsaufzug. Referenzen und unverbindliche Beratung durch

Turmuhrenfabrik Jakob Muri 6210 Sursee

Telefon 045 - 4 17 32

Kirchenheizung – Lüftung

Beratung, Projektierung und Ausführung von verschiedenen Systemen

Koster Max Ing.

8048 ZÜRICH **Hohlstrasse 610** **Telefon 051 - 62 66 55**

Sparen öffnet den Weg in die Zukunft

Ihren Anspruch auf sichere und zinsgünstige Anlage der Gelder erfüllt die örtliche

Raiffeisenkasse

Aarauer Glocken seit 1367

Glockengiesserei H. Rüetschi AG Aarau

Kirchengeläute

Neuanlagen

Erweiterung bestehender Geläute

Umguss gebrochener Glocken

Glockenstühle

Fachmännische Reparaturen

Osterkerzen

modern und traditionell dekoriert, erhalten Sie im Spezialhaus für Kirchenkerzen.

Verlangen Sie unseren Prospekt.

Herzog AG

Kerzenfabrik, 6210 Sursee, Tel. 045/4 10 38

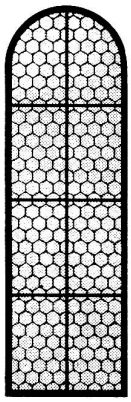
Kath. Kirchenverwaltungsrat Lichtensteig

Am 22. April wird unsere alte neu-gotische Kirche abgebrochen, um einem neuen Gotteshaus Platz zu machen. Dabei wird der grösste Teil der Innenausstattung unserer bisherigen Kirche verkauft.

Es werden unter anderem veräussert

4 Glocken aus Stahl, schöne **Portale** und **Türen, Taufstein, Emporen-Brüstung, 3 Altäre** mit Bildern von Severin Benz aus guter «Deschwanden-Schule»

Interessenten wenden sich bitte an den **kath. Kirchenverwaltungsrat Lichtensteig** z. H. von X. Kündig, Telefon 074/7 01 64



Kirchenfenster Blei-Verglasungen

Neu-Anfertigungen – Renovationen

Inkl. Stahlrahmen für Vorfenster, Einfach- und Doppelverglasungen. Lüftungsflügel mit Hand-, elektrischer oder hydraulischer Bedienung.

Lassen Sie die Fenster Ihrer Kirche vom Fachmann unverbindlich überprüfen. Ich unterbreite Ihnen gerne Vorschläge und Offerten. Beste Referenzen.

Alfred Soratroi Kunstglaserei-Metallbau **8052 Zürich**
Telefon 051 - 46 96 97 Felsenrainstrasse 29

Primizgeschenk

das Richtige für jeden Geschmack und jedes Budget aus dem Fachgeschäft mit der reichhaltigen Auswahl:

— Primizkreuze
— Kelche
— Messgewänder
— Versehgarnituren

u. a. m.

Sonderprospekt steht zur Verfügung!

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

RÆBER
Buchhandlungen Luzern

Frühjahrsneuerscheinungen

Josef Pieper
Tod und Unsterblichkeit
Das Besondere dieses Buches ist, dass der Autor das uralte Thema der existentiellen Philosophie mit einer Einfachheit anpackt, ohne eine spezielle Gelehrsamkeit vorauszusetzen.
Leinen Fr. 17.30

Paul Chauchard
Wie frei ist der Mensch?
Biologie und Moral. Kartoniert Fr. 19.50

Han Fortmann
Geistige Gesundheit und religiöses Leben
Ein Beitrag zur pastoralen Psychotherapie. Kartoniert Fr. 10.80

Karl Hermann Schelkle
Theologie des Neuen Testaments Band 1: Schöpfung
Welt — Zeit — Mensch. In der Reihe: Kommentare zum Alten und Neuen Testament. Leinen Fr. 20.80

Rudolf Schnackenburg
Christliche Existenz nach dem Neuen Testament Band 2
Auf die Beiträge zur Verkündigung Jesu und der Evangelien im Band 1 folgen hier Untersuchungen zur paulinischen und johanneischen Theologie. Leinen Fr. 21.40

Hubert Halbfas
Fudamentalkatechetik
Sprache und Erfahrung im Religionsunterricht.
Das vorliegende Buch versucht eine neue Begründung des Religionsunterrichts aus der religiösen Dimension der Wirklichkeit.
Leinen Fr. 27.70

RÆBER

MÜLLER

Ein alter religiöser Brauch lebt wieder auf: brennende Kerzen vor dem Gnadenbild.

Opferkerzen

in verschiedenen Größen und zu günstigen Preisen.
Verlangen Sie Muster und Offerte.

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

Präzisions - Turmuhren

modernster Konstruktion

Zifferblätter und Zeiger

Umbauten auf den elektro-automatischen Gewichtsaufzug
Revision sämtlicher Systeme
Neuvergoldungen
Turmspitzen und Kreuze
Serviceverträge

TURMUHRENFABRIK MÄDER AG, ANDELFINGEN
Telefon 052 - 41 10 26

Immer mehr Religionslehrer benützen für die 1. Primarklasse:

Bledl — Kammelberger

Wir kommen zu Jesus

Schulausgabe

Format 22,5 × 15 cm, 92 Seiten, Bilder in Vierfarben-Offsetdruck, Pappband cellophaniert. Einzelpreis Fr. 5.40; Schulpreis (ab 6 Expl.) Fr. 4.90.

Die Autoren gehen mit dieser Schulfibel einen neuen Weg. Im Anschluss an das Kirchenjahr werden die Kinder ihrem Fassungsvermögen entsprechend mit dem Heilsgeschehen und mit den Grundbegriffen der katholischen Glaubenslehre bekannt gemacht.

Ein von aufgeschlossenen Lehrern schon vielfach praktizierter Weg wird durch dieses praktische und schöne Bilderwerk sehr gefördert.
Verlangen Sie von Ihrem Buchhändler ein Exemplar zur Ansicht!

CHRISTIANA-VERLAG 8260 STEIN AM RHEIN

Stadtgemeinde und kath. Pfarramt Brig suchen einen

Musikdirektor

zur Leitung des gesamten musikalischen Lebens des Städtchens, insbesondere Leitung des Kirchenchors, Musikunterricht an den Primarschulen, Leitung des Männerchors, Leitung und Förderung des Instrumentalunterrichts etc.

Über Pflichtenheft und Anstellungsbedingungen orientiert die Gemeindekanzlei Brig (Telefon 028/3 16 29)

Anmeldung mit Bildungsausweis, Zeugnissen und Referenzen sind bis **15. Mai 1968** zu richten an: Stadtgemeinde Brig, 3900 Brig